

# Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

3. Jahrgang Nr. 3 - Juli 1977

Nachrichten und Informationen:	Seite 1
8. Jahrestagung und ordentliche Mitgliederversammlung - "Geschichte in der Öffentlichkeit" - Tondokumente zur Zeitgeschichte - Erich Glückauf - Rundfunk-Abhördienste zu Beginn des Zweiten Weltkrieges	
Schwarzes Brett: An die Redaktion - "Wie stelle ich mein Orchester im Senderaum auf?" - Brecht, der Weimarer Rundfunk und ein verdrängter Text - Ein vergessener Döblin-Brief - Ausgewogenheit und anderes	Seite 5
5. Doktoranden-Kolloquium	
Friedrich P. Kahlenberg: Die sozialgeschichtlichen Erkenntnisinteressen der Rundfunkgeschichte	Seite 12
Themen und ihre Bearbeiter	Seite 14
Die Sektion "Sprachwissenschaftliche Rundfunkforschung"	Seite 16
Winfried B. Lerg: Rundfunkgeschichte als Kommunikationsgeschichte	Seite 18
Lutz Huth: Sprachwissenschaft und Rundfunkforschung	Seite 22
Bibliographie: Zeitschriftenlese	Seite 31
Besprechungen:	
Fünfzig Jahre Rundfunk in Japan	Seite 34
Hans van den Heuvel/Dick Verkijk	Seite 35
Horst O. Halefeldt: Schul- und Bildungsfunk in Deutschland	Seite 37

Zum ersten Mal bringen die MITTEILUNGEN in dieser Nummer umfangreichere Materialien zum (beinahe schon) traditionellen Doktoranden-Kolloquium, das diesmal ausnahmsweise nicht in Grünberg/Hessen, sondern in Gummersbach-Niederseßmar abgehalten wurde. In ähnlicher Weise soll in Nr. 4 (Oktober 1977) durch Abdruck einiger Referate über die 8. Jahrestagung in Tübingen berichtet werden. - Der Einladung zur Tübinger Jahrestagung, die ebenfalls in diesen Tagen verschickt wird, liegen auch Hotel-Anmeldekarten des örtlichen Verkehrsvereins bei, auf die, so bittet der Verkehrsverein, das Code-Wort "Rundfunkgeschichte" geschrieben werden soll.

8. Jahrestagung und ordentliche Mitgliederversammlung

Wie angekündigt, findet die 8. Jahrestagung am Samstag, dem 10., und Sonntag, dem 11. September 1977, in Tübingen statt. Die Einladungen an alle Mitglieder werden Ende Juli verschickt.

Am Vorabend, Freitag, dem 9. September, führen im Gästehaus der Universität Tübingen, Lessingweg 3, Universitäts-Präsident Adolf Theis und Prof. Wilhelm Treue ein Kamingespräch "Universität und Medien".

Tagungsort ist am Samstag und am Sonntagvormittag das Universitätsgebäude, Wilhelmstraße 50, Saal o37. Am Samstagvormittag (Beginn 9.30 Uhr) stehen drei wissenschaftliche Vorträge auf dem Programm, die anschließend diskutiert werden sollen:

Prof. E. Straßner: Sprache in den Medien

Prof. H. Bausinger: Volkskunde und Regionalprogramme

Prof. H. Rösing: Die Funktion von Musik im Rundfunk

Die ordentliche Mitgliederversammlung beginnt am Samstagnachmittag um 14.30 Uhr. Um 17.00 Uhr referiert Dr. Eberhard Klumpp über die Programmrichtlinien in der US-Besatzungszone 1946-49.

Voraussichtlich um 19.30 Uhr gibt die Landesregierung von Baden-Württemberg in Schloß Bebenhausen bei Tübingen einen Empfang für die Tagungs-Teilnehmer.

Am Sonntagvormittag (Beginn 10.00 Uhr) stehen auf dem Programm Referate von Prof. W.B. Lerg (Lokalrundfunk als kommunikationspolitische Alternative), F.W. Hymmen (Medienpolitik und Rundfunkgeschichte), eine Ansprache des SWF-Intendanten Willibald Hilf und das Schlußwort des Vorsitzenden.

+ + +

"Geschichte in der Öffentlichkeit"

Die Konferenz für Geschichtsdidaktik veranstaltet gemeinsam mit der neugegründeten Universität Osnabrück vom 5. bis zum 8. Oktober 1977 in der Universität Osnabrück eine Tagung "Geschichte in der Öffentlichkeit".

Das Programm sieht fünf Sektionen vor:

- I: Historische Museen und Ausstellungen
- II: Die Rolle der Geschichte in der Selbstdarstellung von Gemeinden
- III: Historische Belletristik
- IV: Geschichte in der Zeitungs- und Zeitschriftenpresse
- V: Geschichte in Film, Funk und Fernsehen

In der Sektion V sind u.a. folgende Referate vorgesehen:

- Prof. Bodensiek (Dortmund): Historische Gedenktage im Rundfunk;
- Dr. van Kampen (Osnabrück): Film und Geschichte;
- Karsten Fledelius (Kopenhagen): Der Spielfilm als historisches Dokument;
- Prof. Skyum-Nielsen (Kopenhagen): The world at war. Zur Kritik einer Fernsehserie;
- Dr. Schult (Frankfurt): Die Forderungen des Geschichtslehrers an Hörfunk und Fernsehen und die Antwort der Medien.

+ + +

#### Tondokumente zur Zeitgeschichte

In der Reihe "Bild- und Tonträger-Verzeichnisse" des Deutschen Rundfunkarchivs (DRA), Frankfurt am Main, erschien als Band 8 "Tondokumente zur Zeitgeschichte 1888 - 1932", zusammengestellt und bearbeitet von Walter Roller. Der Katalog umfaßt etwa 480 verschiedene Tonaufnahmen aus dem Bestand des DRA, vorwiegend aus dem politischen Bereich, daneben auch einige Aufnahmen aus dem Gebiet des Sports, des Flugwesens, der Rundfunkgeschichte und der Kulturpolitik. Neben Tondokumenten der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft werden auch kommerzielle Schallplatten und Phonographen-Walzen sowie Tonaufnahmen ausländischer Rundfunkgesellschaften verzeichnet. Die Tonaufnahmen werden durch Inhaltsangaben sowie durch Personen- und Sachregister erschlossen.

(DRA)

+ + +

### Erich Glückauf

Einer der beiden hauptamtlichen Redakteure - unter dem Pseudonym "Oskar" - des "Deutschen Freiheitssenders" in Spanien zwischen 1937 und 1939, Erich Glückauf, ist am 23. April 1977 in Berlin (Ost) gestorben; ein Nachruf erschien im Organ des ZK der SED (32. Jg., Nr. 97 v. 25.4.1977) mit Bild auf der ersten Seite. In derselben Ausgabe, auf der zweiten Seite, gratulierte das ZK der SED übrigens dem anderen hauptamtlichen Redakteur, Hans Teubner, zum 75. Geburtstag. Glückauf, geboren am 12. März 1903 in Wittlich in der Eifel, war ursprünglich Bergmann, begann 1923 für kommunistische Zeitungen zu schreiben und war von 1927 bis 1932 Sekretär der Reichstagsfraktion der KPD und seit 1931 Chefredakteur der neugegründeten Berliner Tageszeitung "Die Nachrichten". Von 1932 bis zum Verbot 1933 leitete er die Düsseldorfer KPD-Zeitung "Freiheit". Im Oberbezirk Nordwest der KPD, im Bezirk Niederrhein, war er anschließend in der Untergrundarbeit eingesetzt, wurde dann aber mit Georg Stibi, ebenfalls vormals bei der "Freiheit" in Düsseldorf tätig, nach Spanien geschickt, wo er für das unter der Kennung "Deutscher Freiheitssender" verbreitete, deutschsprachige Programm des Kurzwellensenders der Komintern arbeitete.

Anschließend wirkte Glückauf in Norwegen und Schweden und kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland zurück, seit 1946 als Abgeordneter der KPD/SED im mecklenburgischen Landtag. Seit seiner Tätigkeit in der Abteilung Presse und Information beim Parteivorstand, dem späteren Zentralkomitee der SED, die mit wechselnden Bezeichnungen auch für Rundfunk und Werbung zuständig war, wirkte er als Parteibeamter im ZK.+) Von 1961 bis 1969 war er Mitglied des Politbüros der 1956 in der Bundesrepublik verbotenen KPD und wurde noch 1972 als Vertreter des ZK der SED ins Redaktionskollegium der Zeitschrift "Probleme des Friedens und des Sozialismus" entsandt. Zuletzt lehrte er am Institut für Marxismus/Leninismus (IML).

WBL

### Rundfunk-Abhördienste zu Beginn des Zweiten Weltkrieges

Berichte des Sonderdienstes "Landhaus" beim Reichssender Stuttgart

Bis zur Arbeitsaufnahme des Informationsdienstes "Seehaus" am Wannsee in Berlin im Juli des Jahres 1940 teilten sich eine Vielzahl von Dienststellen in die Aufgaben des regelmäßigen Abhörens von Rundfunksendungen des Auslandes. Auf die Ursachen der im Vergleich zum Vorgehen der Engländer bei Ausbruch des 2. Weltkrieges späten organisatorischen Zusammenfassung der Abhördienste im Reich ist mehrfach hingewiesen worden. Erinnerung sei vor allem an die ausführliche, sämtliches erreichbare Quellenmaterial verwertende Darstellung der Geschichte des "Seehauses" von Willi A. Boelcke aus dem Jahre 1974 (Das "Seehaus" in Berlin-Wannsee. Zur Geschichte des deutschen "Monitoring-Service" während des 2. Weltkrieges, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Publikationsorgan der Hist. Kommission zu Berlin 23, 1974, S. 231-269).

+) Über seine Verbindungen zu Herbert Wehner vgl. -: Die Zeit, die mir bleibt ... In: Der Spiegel (Hamburg), 31. Jg., Nr. 28 v. 4.7. 1977, S. 29 - 40.

Die Tätigkeit der seit dem Kriegsausbruch im Jahre 1939 am Abhören ausländischer Rundfunksendungen beteiligten Stellen der Gestapo, des 'Forschungsamtes' der Luftwaffe, der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, der Reichspost, der Wehrmacht und des Auswärtigen Amtes ist im einzelnen nur spärlich belegt (Boelcke S. 238 f.). Um so wichtiger erscheint der Hinweis auf eine Reihe von Abhör-Berichten aus den ersten Monaten des 2. Weltkrieges, die bei Ordnungsarbeiten im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg i.B. kürzlich festgestellt und inzwischen mit den Sammlungen der Abhördienste des Seehauses im Bestand R 74 im Bundesarchiv in Koblenz vereinigt wurden. Auf diese m.W. bisher unbekannt gebliebene Überlieferung sei an dieser Stelle ohne jede weitere Nachforschung schon jetzt hingewiesen. Im einzelnen handelt es sich um eine Serie von über 500 Berichten über Nachrichtensendungen und Kommentare, über Informationssendungen und über von Rundfunkstationen verbreitete Pressebeobachtungen, die unmittelbar seit dem Kriegsausbruch vom Sonderdienst "Landhaus" beim Reichssender Stuttgart in jeweils fünf Exemplaren erstellt wurden. Davon waren je ein Exemplar für den Reichsintendanten und die Agentur "Drahtloser Dienst" in Berlin sowie für das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) bestimmt, während die restlichen beiden Ausfertigungen im Verteiler nicht adressiert wurden. Die im Bundesarchiv erhaltene Berichtsserie ist mit den für das OKW bestimmten Exemplaren identisch. Die Berichte vom 15. Okt. 1939 bis zum 30. Apr. 1940 decken praktisch die Zeit des ersten Kriegswinters ab. Während die Berichte aus den ersten Kriegswochen fehlen, endet die Serie mit dem letzten überhaupt erstellten Stück. Dieses, die Abendmeldung des 30. April 1940, trägt die vom Leiter des Sonderdienstes "Landhaus", Bosch, gezeichnete Schlußbemerkung: "Gemäß Verfügung des Reichsintendanten Dr. Glasmeier wird der Abhörbetrieb des Sonderdienstes 'Landhaus' mit dem 30. April 1940 eingestellt. Demzufolge endet hiermit die Berichterstattung". Es erscheint lohnend, der Geschichte des Sonderdienstes "Landhaus" nachzugehen; zu nahelegend ist der Gedanke, daß die Bezeichnung "Seehaus" für den Abhördienst des Auswärtigen Amtes nicht nur von dem am Wannsee gelegenen Gebäude herrührte, sondern in bewußter Abgrenzung zum Vorläufer gewählt wurde.

Die Berichte selbst verdienen nicht zuletzt wegen der ausführlichen Aufzeichnungen der fremdsprachlichen Sendungen ausländischer Rundfunkstationen Beachtung, unter denen z.B. jene in polnischer, tschechischer oder italienischer Sprache aus Toulouse, oder während des Überfalls der Wehrmacht auf Dänemark und Norwegen die in dänischer, norwegischer und schwedischer Sprache aus Paris verbreiteten Sendungen auffallen. Ein hoher Quellenwert kommt auch den Beiträgen der "Österreichischen Auslandssender" aus Straßburg und aus Rennes zu, die zum größeren Teil wörtlich aufgezeichnet wurden. Neben europäischen Stationen wurden indessen nur wenige überseeische Kurzwellensender erreicht, wobei sich die Berichterstattung in der Regel zudem auf die deutschsprachigen Sendungen aus New York, Tokio oder Ankara beschränkte. Die ursprünglich drei täglichen Ausgaben (Morgen-, Mittag- und Abendmeldung) wurden zuletzt durch zwei Berichte, eine Tag- und eine Abendmeldung, ersetzt.

FPK

SCHWARZES BRETT -----

I.

An die Redaktion der MITTEILUNGEN

Dank der Unterstützung des Studienkreises 'Rundfunk und Geschichte' war es möglich, in Saarbrücken in den Räumen des Saarländischen Rundfunks ein Symposium zu dem Thema 'Musik in den Massenmedien' abzuhalten. Leider war jedoch das Interesse der Mitglieder des Studienkreises an diesem Symposium sehr gering, was sich vielleicht darauf zurückführen läßt, daß der geschichtsbezogene Aspekt auf den ersten Blick eine relativ geringe Rolle spielte. Daß sich jedoch Geschichte und Gegenwart nicht völlig voneinander trennen lassen, vielmehr, daß zwischen beiden ein direktes Abhängigkeitsverhältnis besteht, wurde auf dem Symposium erneut deutlich. In meinem Referat "Die Funktion von Musik im Rundfunk - Grundlagen und Auswirkungen" auf der Jahrestagung in Tübingen möchte ich diesen gedanklichen Ansatz weiter vertiefen und zur Diskussion stellen.

Um die Komplexität der Problematik schon jetzt wenigstens andeutungsweise zu skizzieren und um zugleich eine knappe Zusammenfassung über die vier Sitzungen des Saarbrücker Symposiums zu geben, zitiere ich aus der Rezension in der "Saarbrücker Zeitung" (13.6.1977): "...Die Musikpädagogen warteten im ersten Round-Table mit fertigen Gesamtkonzeptionen auf, wie die Medien sinnvoll in eine Didaktik einzubauen wären, Ziel einer solchen Nutzung müßte beispielsweise das Aktivieren kreativer Fähigkeiten, das Anregen eigenen Musizierens sein. - Zwei Sitzungen befaßten sich mit der Funktion der Musik in Film und Fernsehen bzw. mit der Musik im Hörfunkprogramm. Während im ersten Fall die Problematik - das Bild-Ton-Verhältnis, exemplifiziert an konkreten Beispielen, analysiert aus der Sicht des Filmemachers - nur angerissen wurde, keine 'Lösungen' parat standen, gab es in den Untersuchungen und statistischen Erhebungen zum Thema Hörfunk teils Erstaunliches zu berichten. So hat sich gezeigt, daß der Hörer von 'ernster' Musik ein besonders intensiver Nutzer auch anderer Programme ist, daß er sich des weiteren zu einer Minderheit zählen kann, die keineswegs - wie stets vermutet - elitär ist, sondern die ein genaues Spiegelbild unserer Gesellschaft wiedergibt. Über die Probleme der dritten Wellen, der Servicewellen und der Hörpräferenzen Jugendlicher spannte sich wieder der Bogen zur Musikpädagogik, die hier sicher eine wichtige aufklärerische Aufgabe zu bewältigen hat, eine Aufgabe, deren sie sich durchaus bewußt ist. -

Am interessantesten und lebhaftesten ging es wohl in der Arbeitsgruppe her, die sich mit dem Einfluß der Medien auf die Musik auseinandersetzte. Da gab es neben reichhaltigem theoretischem Material über die 'Funktionsnivellierung' von Musik durch die Medien praktisches Anschauungsmaterial zur Aufbereitung klassischer Musik in der Unterhaltungsmusik. Scharf geschliffene Thesen zur Stellung des Komponisten reizten zum Nachdenken an, womit sicher eines der Hauptziele des Symposiums erreicht wurde, nämlich Denkanstöße zu geben, die einer weiteren Präzisierung bedürftigen und schließlich zu Aktivitäten führen sollten."

Kassel, Anfang Juli

Prof. Dr. H. Rösing

II.

"Wie stelle ich mein Orchester im Senderraum auf?"

Ein bibliographischer Hinweis zur Geschichte der Rundfunkmusik

Als der Kapellmeister und Cellist Otto Urack an jenem 29. Oktober 1923 um 20 Uhr die Noten zum Andantino von Fritz Kreisler aufschlug und sich mit seinem Begleitpianisten Fritz Goldschmidt ruhigen Blicks über den Einsatz verständigte, hatte im Dachgeschoß des Vox-Hauses in der Berliner Potsdamer Straße Nr. 4 auch ein Stück Musikgeschichte begonnen.

Die Veranstaltung der Arbeitsgruppe Musik des Studienkreises Rundfunk und Geschichte zum Thema "Musik in den Massenmedien" am 10. und 11. Juni 1977 in Saarbrücken lief offenbar ohne historische Zutaten ab. Dennoch sind die Fragen an die Geschichte der Rundfunkmusik nicht länger aus der Medienhistoriographie herauszuhalten. Die Geschichte der kommunikativen Beziehungsfelder zwischen Rundfunk und Musik gehört zunächst in die Programmgeschichte, dabei dürfen gleichwohl die Auswirkungen des Mediums auf die Musik und die Rückmeldungen zum Medium keinesfalls aus dem Blick geraten. Hierzu warten die Rundfunkzeitschriften, aber auch die Musikzeitschriften noch auf die systematische Auswertung. Für Einzeluntersuchungen müssen sogar Tageszeitungen herangezogen werden, wo die Musikkritik dem Rundfunk schon nach wenigen Monaten Aufmerksamkeit schenken mußte. Das läßt sich bereits an der rundfunkpublizistischen Aktivität der in der "Gesellschaft für phonetische Kritik" in Berlin zusammengeschlossenen Musikkritiker ablesen, darunter Guido Bagier, Tobis-Direktor und über die Filmmusik an der Rundfunkmusik interessiert, der Schriftsteller Rudolf Lothar, der Musikredakteur des "Vorwärts" Klaus Pringsheim, der Musikpublizist Richard H. Stein und nicht zuletzt der Musikredakteur der "Vossischen Zeitung", Frank Warschauer.

Die technischen Widrigkeiten der Aufnahme, einschließlich der akustischen Probleme in den Studios, waren das Thema zahlreicher Fachbeiträge selbst in der allgemeinen Programmpresse. Besonders die Reduktionsprobleme des Orchesterklangs beschäftigte die Hausdirigenten und Kapellmeister der Rundfunkgesellschaften. Die Zeitschrift "Der Deutsche Rundfunk" (Berlin) eröffnete im März 1928 eine Serie mit Beiträgen der "Dirigenten der großen deutschen Funkorchester", jeweils mit Abbildungen, Facsimile-Unterschriften und Aufstellungsplänen in unterschiedlich großen Studios, zum Thema: "Wie stelle ich mein Orchester im Senderraum auf?" Die Dirigenten der neun Rundfunkgesellschaften äußerten sich:

1. Bruno Seidler-Winkler (Funk-Stunde AG, Berlin)
2. Alfred Szendrei (Mitteldeutsche Rundfunk AG, Leipzig)

In: Der Deutsche Rundfunk, 6. Jg., Heft 12 v. 16. März 1928, S. 753-756;

3. Wilhelm Buschkötter (Westdeutsche Rundfunk AG, Köln)
4. José Eibenschütz (Nordische Rundfunk AG, Hamburg)
5. Franz Adam (Deutsche Stunde in Bayern GmbH, München)

In: Der Deutsche Rundfunk, 6. Jg., Heft 13 v. 23. März 1928, S. 822-823;

6. Reinhold Merten (Südwestdeutsche Rundfunkdienst AG, Frankfurt a.M.)
7. Edmund Nick (Schlesische Funkstunde AG, Breslau)
8. Efrem Kurtz (Süddeutscher Rundfunk AG, Stuttgart)
9. Karl Hrubetz (Ostmarkenrundfunk AG, Königsberg)

In: Der Deutsche Rundfunk, 6. Jg., Heft 14 v. 30. März 1928, S. 890-892.

WBL

### III.

#### Bert Brecht, der Weimarer Rundfunk und ein verdrängter Text

Wenn von Brechts Einstellung zum Rundfunk die Rede ist, werden notorisch heute seine "Vorschläge für den Intendanten des Rundfunks" vom Dezember 1927 und seine "Rede über die Funktion des Rundfunks" vom Juli 1932 ausgeschlachtet, - man kann es nicht anders nennen. Dieses sind auch die beiden Texte - von insgesamt vier, die unter der törichten Überschrift "Radiotheorie" im Band I der Schriften zur Literatur und Kunst (Gesammelte Werke, Bd. 18) zu finden sind. Einschlägige Beiträge von Bodo Rollka in der Zeitschrift "Rundfunk und Fernsehen" (19. Jg./1971, Heft 2, S. 145-154) und in dem von Gerhard Hay herausgegebenen Sammelband "Literatur und Rundfunk 1923 - 1933" (Hildesheim 1975, S. 287-299) basieren auch fast ausschließlich auf diesen beiden Texten. Nun gibt es für Brechts frühe Begegnung mit dem damals gerade erst eröffneten Medium ein Zeugnis, das vielleicht literaturgeschichtlich nicht eben erregend, allenfalls theatergeschichtlich interessant sein mag; doch es handelt sich um einen Text, der bis heute offenbar kaum bemerkt und neuerdings nicht mehr veröffentlicht wurde, der aber rundfunkgeschichtlich - vielleicht auch biografisch - von einer gewissen Bedeutung sein dürfte. Der Text ist zu finden in der Zeitschrift "Funk-Stunde" (4. Jg., Nr. 1 v. 2.1.1927, S. 2-3), dem Programmblatt der gleichnamigen Berliner Rundfunkgesellschaft, und hat den folgenden Wortlaut:

"Junges Drama und Rundfunk  
von Bert Brecht

Wichtiger als gut zu leben ist es: in einer guten Zeit zu leben. Es ist für eine Generation, deren Passion darin besteht, Theaterstücke zu machen, keine Annehmlichkeit, ein schlechtes, das heißt ein für ihre Stücke unbrauchbares Theater vorzufinden. Aber es ist eine gute Zeit, in der die reine Produktion, weit entfernt, ein überlebtes, abgenutztes und appetitloses Theater zu beliefern, sich entschließt, dieses Theater zu beseitigen. Tatsächlich ist unsere Produktion für dieses Theater nur tödlich. Andererseits entstellt das Theater von heute unsere Stücke bis zur Unkenntlichkeit, auch wenn es verhältnismäßig gut arbeitet. Jede andere Reproduktion unserer Theaterstücke ist für sie besser als die des Theaters. Schon in einer Verfilmung wären sie einfach verständlicher und ausdrucksvoller.



Deshalb ist der Rundfunk, eine technische Erfindung, die sich das Bedürfnis der Masse erst schaffen und nicht sich einem schon abgenutzten alten Bedürfnis unterwerfen muß, eine große und fruchtbare Chance für unsere Stücke.

Ich meine damit einfach, daß ich die Reproduktion etwa des 'Ostpolenzuges' im Rundfunk mit weit größerer Spannung erwarte, als ich sie im Theater erwartet habe. Man hat gesagt, unsere Produktion sei nur für wenige bestimmt oder jedenfalls nur für wenige geeignet. Das erste ist unwahr, das zweite unbewiesen. Unsere Dramen sind für sehr viele Leute bestimmt, nur nicht für jene kleine snobistische Schicht von Überalldabeigewesenen, die auf allen Gassen behauptet, sie sei gemeint. Das Theater ist allzu lange Eigentum einer kleinen Schicht gewesen, die behauptete, sie sei die Nation. Es ist kein Zufall, daß das Theater heute, wo diese Schicht ganz deutlich nicht mehr die Nation ist, dem Untergang geweiht und eine Erfindung wie der Rundfunk-der doch sozusagen viel zu tun hat, die bisherige Verpflichtung des Theaters, sich um die Kunst zu kümmern, einfach mitübernimmt.

Man kann sagen, daß von Seiten des Rundfunks Mut nötig ist, sich mit Kunst zu befassen. Aber wenn diese großen, unbelasteten, neuen Institutionen keinen Mut hätten, wer sollte dann Mut haben?

Es ist ganz klar, daß Sie bei einem Gespräch über etwas Heutiges, über irgendeine Tagesfrage, leichter mit Ihrem Gesprächspartner in Streit geraten, als wenn Sie aufgeschriebene Gespräche vergangener Zeiten anhören. Unsere Dramen werden naturgemäß mehr Widerspruch erregen müssen als die von Leuten, die zu anderen Zeiten Widerspruch erregt haben.

Man hört mitunter, daß die ungeheure Zahl der Hörer alles andere als ganz allgemeine Darbietungen, über die die Akten bereits geschlossen sind, verbiete. Das ist eine unangenehme Unterschätzung der großen Masse. Natürlich findet sich unter einer Million Leuten leichter einer, dem etwas nicht gefällt, als unter zehn Leuten.

Aber es finden sich auch mehr, denen es gefällt. Und im allgemeinen ist es wichtiger und sittlicher, einem einzigen Menschen zu gefallen, als hundert nicht zu mißfallen. Die Masse wird für gewöhnlich für zu dumm gehalten. Sie ist nicht dumm. Es ist wahrscheinlich, daß nur ein kleiner Teil der Menge etwa das Relativitätsprinzip versteht, aber soll man es also nur ganz wenigen mitteilen?

Aber auf was immer Kunst angewiesen sein mag, auf ästhetische Vorbildung ist sie nicht angewiesen. Und was immer nötig ist, Kunstwerke zu machen, sie aufzunehmen, genügt naives Gefühl."

Mit dem "Ostpolenzug" war ein Stück von Arnolt Bronnen gemeint, das damals im Staatlichen Schauspielhaus in Berlin mit Fritz Kortner aufgeführt wurde. Die Redaktion der Zeitschrift "Funk-Stunde" schrieb folgende Notiz zu diesem Beitrag: "Diese Ausführungen des bekannten Dramatikers werden gewiß in allen beteiligten Kreisen, zumal denen des Theaters, großes Aufsehen erregen. Wohl kaum je ist die Absage an das Theater von heute so radikal, das Vertrauen auf die Zukunft des Rundfunks so hoffnungsfroh ausgesprochen worden. Wir stellen die Darlegungen Brechts gern zur Debatte und würden es mit Freude begrüßen, wenn sich andere Dramatiker unserer Zeit zu dem hier angeschlagenen Thema gleichfalls äußern würden."

Nun, das Echo bei Brechts Berufskollegen müßte noch ausgelotet werden. Hier sei lediglich auf eine Reaktion hingewiesen, die den Beitrag in einen zeitgenössischen, medienpolitischen Zusammenhang stellt, der für Brecht nicht eben vorteilhaft ausfällt. In der Zeitschrift "Der Neue Rundfunk" (2. Jg., Nr. 2 v. 9.1.1927, S. 31-32), dem Organ des Arbeiter-Radio-Club Deutschlands, schrieb Walter Baake (wahrscheinlich ein Bruder des sozialdemokratischen Kultur- und Rundfunkpolitikers Curt Baake) einen Beitrag mit dem Titel: "Unabhängige Funkkritik - Der Fall Brecht". Auf den ersten Teil des Beitrags soll hier nicht eingegangen werden; die Entstehung und publizistische Leistung der frühen Rundfunkkritik muß ebenfalls dringend untersucht werden. Walter Baake schilderte Versuche der "Funkstunde AG" (Berlin), sich bestimmter Kritiker und Autoren zu versichern, und meinte dann, die Veröffentlichung des Beitrags von Brecht in der Programmzeitschrift dieser Rundfunkgesellschaft lasse vermuten, daß auch der junge Dramatiker ein Opfer jener Umgarnungstaktik sei. Man falle beim Lesen von einem Erstaunen ins andere. Brecht rechne zwar ab, aber nicht mit der Firma "Alfred Braun & Co",+) Über das Theater, das seine Stücke aufführe, spreche Brecht das Verdammnisurteil aus, den Rundfunk hofiere er auf der Eselswiese desjenigen Senders, wo Alfred Braun das geistige Regiment führe. "Hat Alfred Braun sich je in nennenswertem Umfang bemüht, die jungen Dramatiker im Rundfunk vor das Volk treten zu lassen? Traut Brecht ihm die Fähigkeiten zu, die er in Bausch und Bogen dem Gegenwartstheater abspricht? An wie vielen Sendern, von Berlin ganz zu schweigen, ist denn sein dramatisches, schon recht umfangreiches Werk aufgeführt worden? Und hat Brecht überhaupt je am Radioapparat gesessen und die Rundfunkproduktionen abgehört?" Man beschleunige nicht die Entwicklung des Rundfunks zu jener Tribüne, die sich wohl auch Brecht wünsche, so fährt Baake fort, indem man die Kritik gegen das heutige System und seine Nutznießer für sich behalte. Brechts Funkstunden-Artikel sei entweder eine grobe Fahrlässigkeit oder, was bedenklicher wäre, ein Beispiel mehr dafür, daß es der Funkokratie immer wieder glücke, mit ihren goldenen Fangpraktiken "kritische Gewissen in Schlaf zu lullen". Der Beitrag schließt mit einem Bild alttestamentarischen Zornes: "Ob das Linsengericht, um das Brecht das Erstgeburtsrecht seiner Unabhängigkeit verkauft hat, lediglich in dem Honorar für seine Sylvesterrevue bestanden hat, kann erst die weitere Aufklärung seines Falles ergeben."

Brecht arbeitete jedenfalls künftig noch oft mit Alfred Braun zusammen, gleichzeitig aber konnte er alsbald auf Distanz zum Medium gehen und dem glücklosen Intendanten Carl Hagemann im Dezember des gleichen Jahres 1927 im "Berliner Börsen-Courier" jene Vorschläge für ein aktuelles Programm hinwerfen.

WBL

+) Alfred Braun (geb. 3.5.1888 in Berlin), seit 1924 zunächst Sprecher später Dramaturg und Regisseur ("Sendespielleiter"), zuletzt bis 1933 Leiter der Schauspielabteilung der Funk-Stunde AG in Berlin.

IV.

Ein vergessener Döblin-Brief von 1928

Zu Alfred Döblins Rundfunkverständnis

Mit einem ausführlichen Einleitungsbeitrag unter dem Titel "Die rundfunktheoretischen Ansichten Alfred Döblins" hat kürzlich erst Matthias Prangel die Ansprache Döblins (1878 - 1957) auf der Arbeitstagung der Reichsrundfunk-Gesellschaft und der Sektion für Dichtkunst der Preussischen Akademie der Künste am 30. September 1929 in Kassel ausgebreitet. Prangel schrieb in seinem Beitrag sehr selbstbewußt, das Referat sei nicht nur das Kernstück von Döblins Radiotheorie, sondern einziges Zeugnis seiner Reflexionen über den Rundfunk überhaupt und also mit seiner Radiotheorie schlechthin identisch. Alles sei hier sogleich ohne irgendwelche Vorstufen vorhanden und in der Folge unverändert geblieben.1) Das literarische Rundfunkverständnis des späteren Rundfunkoffiziers der französischen Militärregierung nach 1945 hatte freilich damals schon ein publizistisches Vorverständnis, das die bisweilen ruppigen Kasseler Äußerungen des Schriftstellers und seine ebenfalls nicht eben zurückhaltenden Bemerkungen über das Medium in den Jahren darauf etwas besser verständlich machen dürfte. Ein Jahr vor Kassel wollte der Rundfunkjournalist Hans Tasiemka Döblin zu seinem 50. Geburtstag interviewen.2) Auf seine Anfrage bekam er folgenden Brief:

"Sorge (Harz), Haus Ihle, 24. VII. [1928]

Ja, Herr Tasiemka, ich sitze im Harz, wenn Sie mich interviewen wollen, bitte! Eine etwas umständliche Sache. Die Frage: "Wie denken Sie über den Rundfunk?" ist ja an sich nicht besonders neu oder reizvoll. Ich kann Ihnen da auch nur sagen:

Ich war eine ganze Zeit passionierter Bastler; meine Vierröhrenschaltung, mit der ich höre, habe ich selbst gebaut; aber die Neutrodyne-Schaltung - daran bin ich gescheitert. - Ich höre viel Radio - meine Kinder auch - und finde, das Radio ist eine fabelhafte Sache, weil man, Musik besonders, hören kann, ohne den Ärger der Fahrt, die Biletts, Garderobe. Da, wie Ihnen bekannt ist, das Theater tot ist, trotz Anwesenheit einiger Schauspieler und trotz der Bemühungen Piscators (das kommt aus dem Leeren und läuft leer ins Leere), tut das Radio niemandem weh und tut keinem Theater Abbruch. Natürlich muß es noch viel, viel besser werden - was aber nur möglich ist durch die amerikanische Methode der Privatisierung und Freigabe der Sender. Der Krebschaden unseres Radiowesens ist das Monopol und die Behörde. Die Leute sollen mehrere Sender konkurrieren lassen, und die Sendungen werden besser werden. - Übrigens wird das Radio nie ganz mit dem Film konkurrieren können - der laufende Bildstreifen ist dem Radio, dem Hörstreifen, weit überlegen. - Ich sehe die wirkliche Aufgabe des Radios wie andere darin, daß sie Kenntnisse, Berichte und Kunst dahinträgt, wo sie früher nie hinkommen konnte (Verbreiterung der Bildungsbasis).

Schönen Gruß

Ihr Dr. Döblin"

1) Vgl. Matthias Prangel: Die rundfunktheoretischen Ansichten Alfred Döblins. In: Literatur und Rundfunk 1923-1933, hersg. von Gerhard Hay. - Hildesheim 1975, S. 221

2) Hans Tasiemka (geb. 28.3.1905), Redakteur der Berliner Kaufzeitung "Das 12-Uhr-Blatt" (1919-1945), Rundfunkkritiker und ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift "Der Deutsche Rundfunk". Er emigriert um 1938 nach England.

Dieser Brief erschien in der Zeitschrift "Der Deutsche Rundfunk" (6. Jahrgang, Nr. 32 v. 3.8.1928, S. 2118). Die Redaktion stellte dem Brief folgende Bemerkung voran: "Alfred Döblin, der große deutsche Epiker, wird am 10. August 50 Jahre alt. Wir hatten die Absicht, ihn zu interviewen, doch er war zur Erholung im Harz. In einem kurzen Brief sagt er klipp und klar, wie er zum Rundfunk steht. Wir geben diese temperamentvolle Äußerung, ohne in allen Punkten damit übereinzustimmen, wörtlich wieder."

Ein paar Wochen später äußerte sich Döblin übrigens an anderer Stelle ähnlich. Die Rundfunkzeitschrift "Die Sendung" richtete im Rahmen der damals laufenden Diskussion über Aktualität im Rundfunk eine ihrer zahlreichen Umfragen aus. Im August 1928 hieß das Thema einer solchen Umfrage "Zur Ausgestaltung des Programms". Döblin forderte aktuellen Tagesjournalismus im Rundfunk. Außerdem trat er dem, wie er ihn nannte, "blödsinnigen Grundsatz" entgegen, daß Politik im Rundfunk nichts zu suchen habe. Er forderte kontroverse Diskussionen über politische Themen. In diesem Zusammenhang meinte er dann: "Lächerliche Furcht, nirgends anzu stoßen! Man gebe freies Spiel, und keiner hat Grund, sich zu ärgern! (Ich halte, in Paranthese, das Sendemonopol für ökonomisch gut, für ideell gefährlich und schädlich; es erstickt den Rundfunk.) 3) Diese rundfunkpolitische Position dürfte mehr als eine Nuance in den rundfunktheoretischen Ansichten Alfred Döblins darstellen.

WBL

## V.

### Ausgewogenheit und anderes

Günter Pipke, Direktor des NDR-Funkhauses in Kiel, hat seine Gedanken und Meinungen zu einer Reihe von rundfunkhistorischen und rundfunkpolitischen Themen und zu Fragen des Programms niedergeschrieben und zusammen mit Daten, Dokumenten und Stichworten zu einem leicht lesbaren Büchlein zusammengefaßt, das im Matthiesen Verlag Husum unter dem Titel "Ausgewogenheit und anderes - Was man über Hörfunk und Fernsehen wissen sollte" erschienen ist. Pipke möchte mit seiner Schrift versuchen, "als Praktiker ohne wissenschaftlichen Ehrgeiz, als Journalist mit inzwischen etwas mehr als einem Vierteljahrhundert Erfahrung" das Medium "'transparent' zu machen". "Bemüht um Objektivität, aber unausweichlich subjektiv" will er "Informationen anbieten, Kenntnisse vermitteln". Er wendet sich an seine Hörer und Zuschauer, an die, für die er Programm gemacht hat und macht - er wendet sich nicht an diejenigen, die sich wissenschaftlich mit dem Rundfunk beschäftigen. Für den Rundfunkwissenschaftler ist das Büchlein ein Dokument, eine Quelle. Es sagt etwas aus über das Selbstverständnis eines Journalisten und Rundfunkmanns und über sein Verhältnis zu seinem Medium und seinem Beruf.

W.H.

3) Vgl. Alfred Döblin: Zur Ausgestaltung des Programms. In: Die Sendung (Berlin), 5. Jg., Nr. 36 v. 1.9.1928, S. 451.

5. DOKTORANDEN-KOLLOQUIUM DES STUDIENKREISES  
(16./17. Juni 1977 in Gummersbach-Niedersaßmar)

Friedrich P. Kahlenberg:

DIE SOZIALGESCHICHTLICHEN ERKENNTNISINTERESSEN DER RUNDFUNKGESCHICHTE

Der interdisziplinäre Charakter der Rundfunkforschung wird selten augenfälliger als bei den Doktoranden-Kolloquien des Studienkreises Rundfunk und Geschichte. Die fünfte dieser Veranstaltungen mit Doktoranden und Diplomanden, mit Hochschullehrern, Rundfunkjournalisten und Archivaren fand zum ersten Mal nicht am gewohnten Tagungsort in Grünberg in Hessen statt. Die kurzfristige Verschiebung der Veranstaltung um einen Monat und das voraussichtlich einmalige Ausweichen nach Gummersbach in das Gebäude der Theodor-Heuß-Akademie tat der noch immer jungen Tradition der nach der Jahrestagung wichtigsten Veranstaltung des Studienkreises jedoch keinen Abbruch. Diese junge Tradition wird durch die Offenheit aller Diskussionen und Gespräch geprägt, wobei kontroverse Meinungen über methodische Ansätze oder programmatische Vorstellungen zur selbstverständlichen Erfahrung gehören. Mit den Programmen der Jahrestagungen versucht der Studienkreis stets auch eine breitere Öffentlichkeit über Ergebnisse der rundfunkbezogenen zeitgeschichtlichen Forschung zu unterrichten. Zu den Kolloquien treffen sich indessen die der Rundfunkforschung verpflichteten Vertreter der unterschiedlichsten Fachrichtungen in der durch Intensität und fachliche Konzentration zugleich geprägten Atmosphäre einer Werkstatt. Ursprünglich als ein Angebot zur Kontaktaufnahme und zum Informationsaustausch unter fortgeschrittenen Studenten geplant, ist die Veranstaltung inzwischen auf dem Wege, sich zu einem offenen Prüffeld für theoretische Interpretationsmodelle ebenso wie für die Ergebnisse empirischer Forschungsprogramme zu entwickeln.

Das 5. Doktoranden-Kolloquium zeichnete sich durch die erstmalige breite Beteiligung von linguistisch interessierten Rundfunkforschern aus. Diese konzentrieren sich in der Bundesrepublik Deutschland zur Zeit an den Universitäten Tübingen bei Prof. Dr. Erich Straßner und Gießen bei Dr. Lutz Huth. Der interdisziplinäre Charakter der gegenwärtigen rundfunkgeschichtlichen Bemühungen drückt sich nicht zuletzt in den unterschiedlichen Verfahren aus, mit denen Germanisten und Sprachwissenschaftler sowie Sozialwissenschaftler und Historiker ihre jeweiligen Forschungsaufgaben zu lösen versuchen. Die grundsätzliche Position beschrieb aus der Sicht der "Linguisten" Lutz Huth in seinem der Diskussion im Plenum am Vormittag des 17. Juni unter Leitung von Prof. Dr. Wilhelm Treue zugrunde gelegten Referat zum Thema "Sprachwissenschaft und Rundfunkforschung" (siehe S.22 - 30). in diesem Heft). Vorausgegangen waren Diskussionen zur Standortbestimmung in der von Erich Straßner geleiteten Sitzung der Sektion "Sprachwissenschaftliche Rundfunkforschung" am 16. Juni, über die Christa Broermann berichtet (hier S. 16 - 18). Eine geschichtliche Perspektive eröffnen dabei nicht zuletzt solche Forschungen, die nach der Entwicklung von Präsentationsformen, von Stereotypen der Präsentation bestimmter Programmteile und Einzelproduktionen fragen.

In der zweiten Sektion zum Thema "Rundfunkgeschichte als Kommunikationsgeschichte" stellte Prof. Dr. Winfried B. Lerg am 16. Juni in Fortführung der in breitem Umkreis bekanntgewordenen Lasswell'schen Formel ein Klassifikationsmodell zur wissenschaftlichen Betrachtung von kommunikationsgeschichtlichen Vorgängen vor, das als "Integrationsmodell" verstanden werden will. Lerg bemüht sich dabei um eine kommunikationswissenschaftliche Begründung einer die nach wie vor übliche Medienfixierung überwindenden geschichtlichen Betrachtung publizistischer Einrichtungen und Vorgänge. In seinem Referat, von dem er eine Zusammenfassung mit dem Untertitel "Überlegungen zur Heuristik der Rundfunkforschung" vorlegt (vgl. S. 18 - 22), setzte sich Lerg ausführlich mit den wissenschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen seines Modells auseinander. Dabei spricht die Beachtung, die Veröffentlichungen von Wolfgang Riepel (Die publizistischen Verhältnisse im alten Rom, 1913) oder von Wilhelm Bauer (Einführung in das Studium der Geschichte, 1928 2) fanden, für die Relevanz des Lerg'schen Modells gerade auch für geschichtswissenschaftliche Fragestellungen im engeren Sinne.

Ob der von Lerg empfohlene und mit seinem Klassifikationsmodell belegte kommunikationsgeschichtliche Ansatz freilich von den Teilnehmern als ein realistischer Ansatz für eigene Forschungsvorhaben betrachtet, übernommen und erprobt werden kann, mußte in Gummersbach verständlicherweise offenbleiben. In der Diskussion blieb die Forderung nach der Überwindung enger Fachgrenzen beim Studium der Geschichte der Publizistik jedenfalls unbestritten. Im direkten Anschluß an die Diskussion um Erkenntnisinteressen der Programmgeschichte im Rahmen der Rundfunkgeschichte, wie sie im vergangenen Jahr beim 4. Doktoranden-Kolloquium in Grünberg/Hessen geführt worden war, wurde nach wie vor gefordert, medienübergreifend nach Programminhalten und deren Behandlung in verschiedenen publizistischen Medien zu fragen. Daß Programmgeschichte und damit inhaltliche Erforschung der Botschaften der einzelnen Medien, mit den Kategorien der konventionellen Institutsgeschichte betrieben, nur zu höchst unvollkommenen Ergebnissen führen kann, unterlag keinem Zweifel. In der Einschätzung der Zusammenhänge publizistischer Vorgänge mit der langfristig zu beobachtenden Veränderung von Wertvorstellungen und Reaktionsweisen einzelner Bevölkerungsgruppen liegt aber nicht zuletzt gerade auch ein Schwerpunkt historischen Interesses bei allen mediengeschichtlichen Forschungen. Dies gilt für die Rundfunk- wie für die Filmgeschichte, für die Pressegeschichte wie für die Geschichte der Vertriebsformen von Buchproduktionen, z.B. des Taschenbuchs. Das allen fachlich spezialisierten Bemühungen gemeinsame übergreifende Erkenntnisinteresse ist am ehesten als sozialgeschichtlich zu bezeichnen.

Wichtige Indizien für neue Akzente bei der Formulierung von Forschungsinteressen wie für Schwerpunktverlagerungen in einzelnen Forschungsbereichen liefern bei den alljährlichen Doktorandentreffen die Referate der jüngeren Teilnehmer über den Stand ihrer jeweiligen Diplomarbeiten und Disserationsprojekte, mit der auch in diesem Jahr die Tagung eröffnet wurde. Auf die S. 14f. abgedruckte Übersicht über die einzelnen zur Zeit in Arbeit befindlichen Projekte sei ausdrücklich hingewiesen, ebenso auf die Zuschrift dreier Teilnehmer des

Kolloquiums (S. 15). Ein erster Blick auf die Themenliste bestätigt einerseits das weitere Zurücktreten der auf rein organisationsgeschichtliche Untersuchungen abhebenden Forschungen, andererseits wird das Gewicht deutlich, das sprachwissenschaftlich angesiedelte und inspirierte Forschungsvorhaben im Bereich der Rundfunkgeschichte inzwischen gewonnen haben. Ob diese Arbeiten als speziellere Ausprägung der Programmgeschichte letztlich zu begreifen sind, ob ihre Ergebnisse wieder in einem größeren Zusammenhang rezipiert werden können, ist zu diesem Zeitpunkt noch schwer zu beurteilen. Die programmgeschichtlichen Arbeiten im engeren Sinne greifen jedenfalls gezielt auf quellenmäßig erfaßbare kritische Resonanz in der Bevölkerung zurück. Damit wird gerade auch bei der Sichtung der laufenden Arbeiten deutlich, daß nach der ersten Phase der mit der Sicherung der wichtigsten Daten zur Organisations- und Institutionsgeschichte befaßten Rundfunkgeschichte, die in einer zweiten Phase eine vielfache Spezialisierung und methodische Differenzierung erfahren hatte, mittlerweile eine dritte Ebene von Erkenntnisinteressen beschritten worden ist, nämlich jene allgemeiner sozialgeschichtlicher Fragestellungen. Daß für ihre Ergebnisse Bedarf besteht, unterstrich in Gummersbach eindrucksvoll Professor Dr. Michael Schmolke (Salzburg), der vor dem Hintergrund seiner praktischen Erfahrungen der in Österreich laufenden Mediendiskussion meinte, gute Kenntnisse der Rundfunkgeschichte seien die beste Gewähr zur Vermeidung rundfunkpolitischer Fehlentwicklungen, und den Schluß zog, Rundfunkgeschichte müsse noch intensiver betrieben werden.

+ + +

#### THEMEN DER LAUFENDEN FORSCHUNGSPROJEKTE UND IHRE BEARBEITER

(Die Formulierung der Themen geht auf die Angaben der Bearbeiter zurück)

---

Thomas Biene (Münster): Kommunikationsmedien in der Emigration  
1933-1945 in Benelux

Christa Broermann (Tübingen): Fragestrategie am Beispiel der Fernseh-  
sendung "Was bin ich?"

Michael Crone (Münster): Die Rundfunkpolitik der Nationalsozialisten  
in den besetzten Niederlanden 1940-1945

Michael Darkow (Göttingen): AV-Medien in den Sozialwissenschaften  
(Arbeitstitel)

Volker Eberspächer (Tübingen): Sprachliche Mehrdeutigkeiten und  
Textverstehen am Beispiel der Fernsehnachrichten

Dr. Lutz Huth (Gießen): Projekt: Präsentationsformen der Informa-  
tion im Fernsehen

Wolfgang Jüngst (Gießen): Zur Dramaturgie der TV-Nachrichten-  
sendungen

Mechthild Kock (Menden): Entwicklung der Dritten Hörfunk-Programme  
bei WDR und NDR (Arbeitstitel)

- Rainer Krawitz (Köln): Geschichte der Drahtloser Dienst AG, 1923-1945
- Gaby Krone (Köln): Vom Kiewer Reich zur Sowjetunion - Rußlandvorstellungen in den Schulfunkprogrammen von WDR, NDR, BR, RB
- Michael Krzeminski (Gießen): Kommunikative Kompetenz und Fernsehpartizipation - Sprachliches Handeln bei Produktion und Rezeption von Zugangsprogrammen
- Ludwig Maaßen (München): Der Rundfunk als Objekt politischer Auseinandersetzungen in Bayern 1945-1973
- Knut Müller (Göttingen): Zielgruppensendungen für Jugendliche am Beispiel der Radiothek in WDR II
- Norbert Nail (Marburg): Nachrichten aus Köln, London, Moskau und Prag. Untersuchungen zum Sprachgebrauch deutschsprachiger Auslandssendungen
- Thomas Radevagen (Berlin): Programmkritik in der Arbeiter-Radio-Bewegung in der Weimarer Republik
- Hans Rink (Mainz): Dokumentation: Der Streit um die Neuordnung des Rundfunkwesens in der Bundesrepublik Deutschland und die Vorgeschichte des ZDF 1949-1961; Chronik, Dokumente, Bibliographie
- Reinhold Salzmann (Gießen): Probleme der sprachlichen Analyse von Interviews in Massenmedien
- August Soppe (Marburg): Die Rezeption des Rundfunks in seiner Anfangsphase durch die Tagespresse am Beispiel des Frankfurter Senders
- Dr. Gabriele Toepser-Ziegert (Münster): Edition eines Rundfunk-Werbefilms
- Klaus Wehmeier (Münster): Entstehung und Entwicklung des Zweiten Deutschen Fernsehens, 1961-1966. Vorgeschichte, Gründung, Auf- und Ausbau einer zentralen Fernseh-Anstalt innerhalb der föderativen Struktur der Bundesrepublik
- Siegfried Zielinski (Berlin): Der Rundfunk im deutschen Faschismus am Beispiel des "Volksfunk"

+ + +

Aus einer Zuschrift von Michael Darkow, Joachim Kraus und Knut Müller vom 29. Juni 1977:

"... 1) Bei zunehmender Differenzierung der Themen, die zumal - wie sich gezeigt hat - nicht ausschließlich historischen Bezug haben (z.B. Themenstellungen mit vornehmlich sprachwissenschaftlichem oder, wie vorgesehen, pädagogisch-didaktischem Bezug), sowie einer Anzahl von ca. 20 verschiedenen thematischen Schwerpunkten erscheint es uns nicht sinnvoll, alle



Teilnehmer in einem Plenum über ihre Arbeiten referieren zu lassen. Als Alternative schlagen wir vor, daß sich die Tagungsteilnehmer nach benachbarten Arbeitsschwerpunkten u./o. ähnlichen Interessen in Kleingruppen zusammenfinden, wo sowohl inhaltliche als auch insbesondere methodische Fragestellungen und Probleme intensiver behandelt werden können. Unter organisatorischen Gesichtspunkten wäre es - angesichts der langfristigen Vorbereitung des 6. Doktoranden-Colloquiums 1979 - wünschenswert, daß die Doktoranden durch die MITTEILUNGEN vorab Informationen über die Arbeitsgebiete der Teilnehmer erhielten, zumindest jedoch die Veranstaltungsleitung vor Beginn des Colloquiums über derartige Informationen verfügte. Sollte dies nicht möglich sein, so schlagen wir vor, in einem ersten kurzen Plenum den Teilnehmern Gelegenheit zu bieten, sich mit Namen und Arbeitsgebieten vorzustellen, und dann sogleich zur Arbeit in Kleingruppen überzugehen.

2) Den Teilnehmern sollte in einem Plenum eine kurze Einführung in die Problemstellungen der zu bildenden Sektionen gegeben werden, wonach eine rationalere Entscheidung für eine dieser Arbeitsgruppen erfolgen kann. So könnte man für 1978 an folgende durch "Praktiker" bereicherte grobe Themenkomplexe denken: Rundfunkverwaltung, Programmproduktion Hörfunk, Programmproduktion Fernsehen, Fremdproduktion.

3) Die sich bereits in der geplanten Themenstellung für 1978 verstärkt abzeichnende Tendenz, nicht ausschließlich an der Rundfunkgeschichte verhaftet zu bleiben, sondern Problemstellungen auch aller rundfunkbezogenen Wissenschaftsgebieten zu berücksichtigen, wird von uns ausdrücklich begrüßt. Gerade unter Berücksichtigung der in Gummersbach von Herrn Lerg vorgetragenen Thesen erscheint es uns aber notwendig, zusätzlich auch Randbereiche des Rundfunks (wie z.B. Neue Elektronische Medien) und kommunikationspolitische Fragestellungen stärker mit einzubeziehen. ..."

+ + +

In der Sektion "Sprachwissenschaftliche Rundfunkforschung" wurden am Nachmittag des 16. Juni 1977 die folgenden Hauptfragen erörtert:

1. Welche Probleme bestehen bei der Analyse von Nachrichten?
2. Welche Folgerungen ergeben sich für die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Medien?
3. In welcher Weise sollen die gewonnenen Erkenntnisse dem Rezipienten zugänglich gemacht werden?

Unter dem 1. Fragekreis erläuterten die Leiter der Projektgruppen in Gießen und Tübingen noch einmal die Ziele und Vorgehensweisen. In Gießen geht es um eine Typologie der Präsentationsformen und deren Auswirkungen auf den Zuschauer, d.h. um die Wirkungspotentiale verschiedener Textsorten. Leistung und Möglichkeiten des Korrespondentenberichts unterscheiden sich zum Beispiel von denen des Interviews oder des Sprecherberichts aus dem Studio, weil die

augenscheinliche Unmittelbarkeit der Berichterstattung einen höheren Grad an Glaubwürdigkeit nahelegt. Die direkte Erforschung der Wirkung im Gespräch mit Hörern erweist sich dabei allerdings als schwierig. In Tübingen werden vor allem Nachrichtenmagazine in Rundfunk und Fernsehen untersucht; Schwerpunkt ist die Syntax- und Semantikanalyse einzelner Textsorten und ihre Abgrenzung gegeneinander. Um die Wirkung verschiedener Texte zu erforschen, werden u.a. Testnachrichten gleichen Inhalts, aber unterschiedlicher Form, erstellt und in Versuchen eingesetzt. Schwierig ist jeweils die Isolierung einzelner Wirkungsfaktoren und die Kontrolle der Konsequenzen einzelner Veränderungen.

Die Frage nach den Beziehungen zwischen Rundfunkanstalten und wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen erwies sich als außerordentlich vielschichtig. Die Erörterung des zweiten Fragekreises nahm den Hauptanteil der verfügbaren Zeit in Anspruch. Erste Überlegungen galten dabei dem Problem, das Interesse der Rundfunkanstalten an wissenschaftlichen Untersuchungen ihrer Produkte zu wecken sowie Nutzen und Notwendigkeit dieser Arbeit einsichtig zu machen. Denn das berufsinterne Selbstverständnis der Reporter und Redakteure, die mit den praktischen Aufgaben der Nachrichtenproduktion zu tun haben, sieht in einer wissenschaftlich-theoretischen Einmischung oft eher ein Hindernis als eine Hilfe. Daran knüpfte sich die Frage an, welchen Beitrag die Sprachwissenschaft zur Rundfunkkommunikation leisten kann. Ausgehend von der These, daß die Medien eine Informationsaufgabe haben, die sie unter Einsatz verschiedenster Mittel zu erfüllen versuchen, haben Projekte wie die unter Punkt 1 angeführten eine sinnvolle Funktion, da sie ja bestrebt sind, die Effektivität der Nachrichtenverbreitung zu überprüfen. Erst wenn die Faktoren bekannt sind, die über Verständlichkeit und Einprägbarkeit von Informationen entscheiden, können sie wirkungsvoll eingesetzt werden. Daß die Medien dieses Erkenntnis aufgeschlossen gegenüberstehen, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß einige Ergebnisse und Anregungen der Tübinger Projektgruppe bereits in die Praxis Eingang gefunden haben.

Damit nun überhaupt Forschung betrieben werden kann, sind die Wissenschaftler auf die Mitarbeit und Hilfe der Medienanstalten angewiesen. Wolfgang Hempel vom Südwestfunk in Baden-Baden, der dort u.a. für die Archivierung von Sendungen zuständig ist, vertrat die Position des Praktikers und erläuterte die Situation aus seiner Sicht. Er verdeutlichte, wie wichtig es für die Archivare ist, frühzeitig über geplante Forschungsvorhaben und deren genaue Fragestellung informiert zu werden, damit sie die notwendigen Materialien speichern und später zugänglich machen können. Er wies darauf hin, daß ja der eigentliche Zweck von Rundfunkarchiven der sei, Sendeunterlagen bereitzustellen, und daß dafür unter ganz anderen Gesichtspunkten ausgewählt wird.

Daran schlossen sich eine Reihe von Einzelfragen an, die vor allem den Zugang zu Redaktionen und Material betrafen. Herr Hempel betonte die Kooperationsbereitschaft der Funkhäuser, sofern das Anliegen der Forscher präzise formuliert sei und in seiner Form keinen unzumutbaren Arbeitsaufwand für die Befragten bedeute. Persönliches Vorsprechen (nach Terminvereinbarung!) helfe häufig weiter als ausgedehnte Korrespondenz. Hempel bestätigte, daß auch auf inter-

nationaler Ebene Beziehungen zwischen Rundfunkanstalten bestehen, so daß u.U. auch Materialien aus dem Ausland zugänglich gemacht werden können. Für hilfeschuchende Studenten, Doktoranden etc. sei der beste Weg immer der, sich an die nächstliegende Rundfunkanstalt zu wenden und dort den für ihr Problem zuständigen Fachmann zu ermitteln, der sie dann auch an Mitarbeiter in anderen Rundfunkhäusern verweisen könne.

Zum Thema der Umsetzung der Forschungsergebnisse in die Praxis der Programmarbeit wurde über zwei sehr unterschiedliche Möglichkeiten berichtet: einerseits über die stillschweigende Programmänderung unter Berücksichtigung der gewonnenen Erkenntnisse, andererseits über den Versuch, die Veränderung zu thematisieren und zum Inhalt von medienkritischen bzw. mediendidaktischen Sendungen zu machen. Damit sollte dem Zuschauer eine Basis gegeben werden, die Produktionsbedingungen von Rundfunk und Fernsehen zu erkennen und damit das Gehörte und Gesehene auf besserer Informationsbasis zu interpretieren. Die Teilnehmer der Sektion hoben abschließend noch einmal die Bedeutung des Studienkreises als Begegnungsstätte zwischen Vertretern der wissenschaftlichen Forschung und der Praxis der Rundfunkarbeit hervor.

Christa Broermann

+ + +

Winfried B. Lerg:  
RUNDFUNKGESCHICHTE ALS KOMMUNIKATIONSGESCHICHTE  
Überlegungen zur Heuristik der Rundfunkforschung

Die Entwicklung eines Begriffssystems geht mit dem Versuch einher, Gegenstände zu begreifen oder Fragen formulieren zu können. Sofern dies mit Erfolg geschieht und wir auf den Begriff kommen, kann die Verständigung, das Verstehen beginnen. Bei diesem Vorgang haben wir uns ein Konzept erarbeitet und dafür Gegenstände und Fragen sortiert und geordnet, man kann auch sagen: analysiert und klassifiziert. Dinge werden zusammengestellt, und bestimmte Dinge werden unterschiedlichen Gruppen von Dingen zugeordnet. Mehrere Gruppen wiederum können Obergruppen bilden. Das Konzept "Einflußperson/Meinungsführer" beispielsweise erlaubt uns, eine Gruppe aus bestimmten Personen zu bilden, die nach Merkmalen wie Mittelschicht, Mediennutzung, politisches Interesse, öffentliche oder betriebliche Stellung analysierbar ist. Jedes Merkmal stellt eine eigene Klassifikation dar, mit deren Hilfe bestimmte Handlungsmuster, etwa des kommunikativen Verhaltens, zusammengestellt werden können, allerdings ohne dabei die Handlungsträger, die handelnden Personen, berücksichtigen zu müssen. Nicht jeder Mittelschichtler ist ein Meinungsführer, aber "Mittelschicht" meint eine bestimmte Gruppe von Leuten, ebenso wie "Meinungsführer" nur bestimmte Leute sind.

Die Brauchbarkeit einer Klassifikation hängt davon ab, was wir damit vorhaben, von ihrem praktischen Zweck. Doch in jedem Fall wird zu fragen sein, ob die klassifizierten Gegenstände oder Probleme etwas zu diesem Zweck hergeben. Das erst ist die eigentlich

wissenschaftliche Frage. Ein gutes Konzept hilft beim Erkennen von Merkmalen, die ihrerseits wieder die Ursachen oder sichere Anzeichen für zahlreiche weitere Merkmale sind. Statistisch gesprochen heißt das, ein Konzept soll Beziehungen und nicht bloße Kausalzusammenhänge aufzeigen. Genau dies wird als die heuristische Qualität verstanden, was noch nichts mit theoretischer Qualität zu tun haben muß.

Die Kommunikationswissenschaft hat ebenso wie die Geschichtswissenschaft keine umfassende Theorie, sondern eine Reihe von Theorieaspekten aufzuweisen. Beide Disziplinen haben auch keine einheitlichen Klassifikationen, vielmehr werden eine Reihe mehr oder minder ausführlich ausgearbeitete Klassifikationen oder Schemata in der Forschung benutzt. Eine derart aspektuelle Betrachtungsweise dient vorläufig dem allgemeinen Verständnis menschlicher Kommunikation und Geschichte, ohne bereits Einsichten in die besonderen Elemente und Bedingungen zu erlauben. Wenn wir von Kommunikationssystemen sprechen, von publizistischen Verhaltensweisen und Handlungen, von sozio-ökonomischen oder sozio-kulturellen Umfeldern, dann geht es hier um mehr oder minder abstrakte Klassifikationen, Schemata. Diese Schemata bedürfen der Konkretisierung, sobald wir mit ihrer Hilfe die kommunikative Wirklichkeit in Geschichte und Gegenwart erkennen und begreifen wollen. Wer seine Beobachtungen aus zufällig und unsystematisch überlieferten Quellen und Zeugnissen deuten und verstehen will, der wird freilich ein Ordnungsschema, eine Klassifikation brauchen. Eine in der Kommunikationswissenschaft viel benutzte Klassifikation ist das Prozeßschema, verbal darstellbar beispielsweise mit der bekannten Lasswell-Formel: Wer (Kommunikator) sagt was (Aussage) über welchen Kanal (Medium) zu wem (Rezipient) mit welcher Wirkung (Folgen)? Zwei weitere Schemata seien hier angeführt, das Schema der Kommunikationsebenen und das Schema der Kommunikationsfunktionen. Menschliche Kommunikation läßt sich immer auf zwei Ebenen abbilden, auf der intrapersonalen Ebene und auf der interpersonalen Ebene. "Denken" und "Fühlen", aber auch Wahrnehmen, Lernen, Erinnern gehören zur intrapersonalen Kommunikation. Interpersonale Kommunikation, manchmal auch Interaktion genannt, unter zwei und mehr Personen, ist prototypisch für gesellschaftliche Kommunikation. Was Kommunikation leistet, welche Funktionen sie erfüllt, das hat schon die klassische Rhetorik beschäftigt. Was jedoch die Klassifizierung schwierig macht, das ist die Frage nach dem Standpunkt. Ordnet man die Funktionen nach den Absichten eines Kommunikators oder nach den Erwartungen eines Rezipienten? Bezieht man diese Absichten oder Erwartungen auf das Individuum oder auf die Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart? Die Publizistik kennt zahlreiche Ziel- und Funktionskataloge, die ihre Ursprünge teils im Journalismus, teils in der Sozialpsychologie und schließlich auch in der Politologie haben.

Als Such- und Organisationsmittel für kommunikationshistorische Forschungen wird hier eine Klassifikation vorgestellt, die prozeßanalytische Züge trägt, aber eher als ein Phasenschema, ein Vierphasenschema, bezeichnet werden kann. Es eignet sich als Integrationschema zur Einordnung und Ausdeutung von kommunikationsgeschichtlichen Einzeldaten, Quellenbefunden und Zeugenaussagen:

1. Phase: Kontakt
2. Phase: Austausch
3. Phase: Einfluß
4. Phase: Regelung

#### Zur Phase 1 (Kontakt):

In der ersten Phase wird ein bestimmtes Wissen und werden bestimmte Rezipienten - oder ein bestimmtes Publikum - unmittelbar oder mittelbar (durch ein Medium) verbunden. Die in dieser Phase auftretenden Probleme betreffen 1. die Frage, ob das Wissen oder die Aussage tatsächlich übermittelt oder vermittelt worden ist, ob sie erfolgreich auf den Weg zum Rezipienten oder zum Publikum gebracht worden ist; 2. geht es darum, ob der Weg oder das Wegenetz überhaupt einen Kontakt ermöglichten. In jeder Kontaktphase geht es zunächst um Quantität und Qualität der Übermittlung oder Vermittlung. Der kommunikationshistorische Merkpunkt ist hier die Frage nach der Zugänglichkeit und Verfügbarkeit von Wissen für den jeweiligen Zeitgenossen. Sobald Kontakt hergestellt ist, beginnt die zweite Phase.

#### Zur Phase 2 (Austausch):

In der zweiten Phase geht es um die Verständigung von Kommunikator und Rezipient über eine von beiden geteilte Bedeutung des Wissens. Hiermit ist gemeint die in einer für beide verständlichen Sprache formulierte und artikuliert Aussage. Austausch, Kommunikation im allgemeinen Sinn, ist also nicht allein Sprechen und Hören. Vielmehr haben wir es hier mit dem Verstehen, der Verständlichkeit, der Verständigung zu tun. Die in dieser Phase auftretenden Probleme betreffen 1. wieder Fragen der Wahrnehmungs-, Denk- und Gedächtnisverfahren; anders ausgedrückt: es wird gefragt, in welcher Weise werden den Umweltdaten (Menschen, Dingen und Zeichen) Bedeutung beigemessen? 2. wird gefragt, welche Formen, Inhalte und Gründe es für den Austausch gegeben hat. Schließlich wird unsere Aufmerksamkeit besonders den historischen Hindernissen des Austausches zu gelten haben, den physischen, psychischen und sozialen Kommunikationsbarrieren. Der kommunikationshistorische Merkpunkt ist hier die Frage nach den Chancen kommunikativer Vergesellschaftung (Sozialisation) und nach informellen und formellen Erziehungs- und Ausbildungsmodalitäten im Sprechen, Lesen und Schreiben, im bildlichen Ausdruck in der jeweiligen historischen Situation.

#### Zur Phase 3 (Einfluß):

In der dritten Phase geht es um den Einfluß, die Folgen von Kontakt und Austausch, um ihre Auswirkungen. Die in dieser Phase auftretenden Probleme betreffen die Frage, ob die Kenntnis und das Verstehen von Wissen bestimmte Konsequenzen für Einstellungen, Verhalten und Handeln der Rezipienten gehabt haben, - ob zum Beispiel Meinungsveränderungen eingetreten sind durch Kontakt mit neuem Wissen oder durch Austausch und Neubestimmung vorhandenen Wissens. Das Einflußelement beinhaltet, allgemein ausgedrückt, den Eindruck, den Kommunikation in der historischen Spur hinterlassen hat. Der kommunikationsgeschichtliche Merkpunkt ist in dieser Phase die Frage nach der Erkennbarkeit, - der Durchschaubarkeit und Kontrolle publizistischer Macht. Eine solche Macht ist historisch durchweg dort

anzunehmen, wo politische und wirtschaftliche Institutionen über Techniken und Methoden des publizistischen Einflusses und der persuasiven Kommunikation verfügen.

Zur Phase 4 (Regelung):

In der vierten Phase der Regelung geht es um die Effektivität von Kontakt-, Austausch- und Einflußprozessen. Die in dieser Phase auftretenden Probleme betreffen Fragen der Zuverlässigkeit des vermittelten Wissens einerseits, andererseits haben wir es mit Fragen der Leistungsfähigkeit der physischen, psychischen und sozialen Bedingungen zur Übermittlung dieses Wissens zu tun; im engeren Sinn gehört hierhin die Leistungsfähigkeit von Vermittlungseinrichtungen (Medien). Anders gefragt, wird nach den Modalitäten gesucht, mit denen in der historischen Situation Zuverlässigkeit und Leistungsfähigkeit erreicht und erhalten worden sind.

In dieser Regelungsphase spielen zwei Momente eine besondere Rolle: a) das Moment der Rückmeldung und b) das Moment der Streuung. Interessant ist häufig nur die negative Rückmeldung. Eine positive Rückmeldung heißt nichts anderes, als daß ein Kommunikator erfahren hat, daß er mit seiner Aussage angekommen ist, daß er verstanden worden ist. Anders verhält es sich bei negativer Rückmeldung. Hier hat der Kommunikator Kenntnis, daß seine Aussage keine Folgen hatte oder nicht verstanden worden ist - womöglich gar nicht erst angekommen ist. Negative Rückmeldung gibt dem Kommunikator Kenntnis über Fehler im Kommunikationsprozeß, sie liefert Kritik über Mängel beim Kontakt mit dem Rezipienten, mit dem Publikum, über Mängel bei der Verständigung, über Mängel bei der Beeinflussung, bei der Einflußgewinnung. Hat nun ein Kommunikator einmal solche Mängel erkannt und geortet, so konnte er etwas dagegen unternehmen - oder auch nicht. Wenn er es vermochte, dann läßt sich das mit dem Moment der Streuung begreifen. Streuung bedeutet immer Korrektur von Kommunikationsprozessen aufgrund von Kritik. Sie kann einmal dadurch erreicht worden sein, daß ein Kommunikator seine publizistische Absicht verstärkt hat, indem er beispielsweise einen größeren geistigen und/oder geldlichen Aufwand getrieben hat, um Rezipienten und sein Publikum zu erreichen. Hierzu wird zu untersuchen sein, ob ein Kommunikator sein Publikum überhaupt gekannt hat oder ob er sogar versucht hat, es möglichst genau zu bestimmen, ob er Zielgruppen definiert hat, die er für besonders ansprechbar hielt. Schließlich kann es sein, daß ein Kommunikator Menschen und Medien nach der ihm bekannten oder erwarteten Übermittlungsqualität ausgesucht hat, ein Verfahren, das mit dem modernen Begriff der Mediaplanung bezeichnet wird. Typische Streuungen sind sämtliche Verfahren persuasiver Kommunikation, bei denen es in erster Linie um die Absicherung der Einflußphase geht, also jede Propaganda, Agitation, Werbung, Marketing, Public Relations, Öffentlichkeitsarbeit.

Der kommunikationshistorische Merkpunkt in dieser Phase ist die Frage nach den tatsächlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten der Rezipienten, des Publikums, zur Rückmeldung im historischen Kontext. Während in einer direkten, unmittelbaren Kommunikationssituation optimale Rückmeldemöglichkeiten unter gleichgestellten

Personen bestanden, sah es und sieht es bei der indirekten, der medialen Kommunikation weniger gut aus. Die raumzeitliche Trennung von Kommunikator und Rezipient, die einerseits gerade durch ein Medium überbrückt wird, erlaubt von je her nur sehr spärliche Rückmeldungen. So verstanden sind in Geschichte und Gegenwart die Medien niemals wirkliche Kommunikationsmittel, sondern lediglich Transmissionsmittel zur Streuung von Wissen auf Einbahnkanälen. Dieses Wissen bleibt meist unbestritten, ohne Gegenrede, ohne Rückfrage oder Antwort.

Mit einem solchen klassifikatorischen Vierphasenschema lassen sich die einzelnen Mediengeschichten aus ihrer Isolation entlassen, kann die Integration der publizistischen Geschichtsschreibung in der Kommunikationswissenschaft, als Kommunikationsgeschichte, möglich werden.

#### Anmerkung

Ausführliche wissenschaftsgeschichtliche Herleitung und erkenntnistheoretische Einordnung vgl. W. B. Lerg: Pressegeschichte oder Kommunikationsgeschichte? In: Presse und Geschichte, hrsg. von Elger Blümm. - München 1977 (Studien zur Publizistik-Bremer Reihe, Bd.23).

+ + +

Lutz Huth:

SPRACHWISSENSCHAFT UND RUNDFUNKFORSCHUNG

Diese Skizze geht auf einen Beitrag zum 5. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises Rundfunk und Geschichte zurück.

Das Zusammenkommen von Vertretern der Rundfunkanstalten, von Historikern, Publizistik-, Kommunikations- und Sprachwissenschaftlern als eine vom Ziel her interdisziplinäre Veranstaltung legt es nahe, Probleme in die Diskussion zu tragen, die sich bei der sprachwissenschaftlichen Beschäftigung mit Produktionen des Rundfunks ergeben. Eine solche "Selbstdarstellung" ist umso naheliegender, als interdisziplinäre Tätigkeit von einer Trennung in verschiedene Disziplinen ausgeht und die Darstellung der Zielvorstellungen der jeweiligen Disziplinen jeder Integration sinnvollerweise vorausgehen muß. Dem Charakter des Mitteilungsblattes entsprechend kann dies kaum mehr als eine Skizze sein, die zudem bewußt auf die dem Wissenschaftsbetrieb liebgewordene Garnierung mit Anmerkungen verzichtet; eine umfangreichere Darstellung des Problembereiches ist an anderer Stelle vorgesehen.

Im interdisziplinären und auf die Praxis bezogenen Zusammenhang sind für die Standortbestimmung der Sprachwissenschaft vor allem einmal diejenigen Aspekte von Bedeutung, die ihre Rolle in Relation zu anderen Disziplinen erhellen können, und zum anderen diejenigen, die als methodische Probleme über den Bereich der Sprachwissenschaft hinausgehen.

Entsprechend der Verschiedenheit der Fragestellungen, auf die Antworten zu geben die Sprachwissenschaft bemüht ist, tritt sie in sehr unterschiedlicher Weise zu Texten in Beziehung. Sofern sie mit Theoriebildung befaßt ist, haben Texte den Status von Fällen, die das Datenmaterial für die Theorie (Korpus) bereitstellen. Die bei diesem Vorgehen erreichten Aussagen sind Sätze einer Theorie, die nicht ohne Schwierigkeiten in Handlungsanweisungen, die Praxis der Texte betreffend, übersetzt werden können.

Die Neuorientierung der Sprachwissenschaft seit Mitte der 60er Jahre und das damit verbundene Bemühen einer wissenschaftstheoretisch abgesicherten Grundlegung dieser Disziplin hat in vielen Fällen zu Veröffentlichungen geführt, die aufgrund des hier erwähnten Erkenntnisinteresses die durch die Titel geweckten Erwartungen der Praktiker allenfalls am Rande befriedigen konnten (z.B. Harweg, Wintermann, Berens) 1). Wo die Sprachwissenschaft Fragen der Praxis direkt angeht, sind Texte nicht nur Beispiele oder Belege, sondern Gegenstand und Ziel der Untersuchung; sofern dabei die kommunikative Funktion das Erkenntnisinteresse bildet, sind bei diesem Vorgehen am ehesten Ergebnisse zu erwarten, die zur Grundlage einer Bestätigung oder Veränderung der Praxis herangezogen werden können. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß Untersuchungen dieser Art - wollen sie nicht impressionistisch bleiben - notwendig auf abstrahierende und idealisierende Theorien zurückgreifen müssen, die sie dann freilich auch modifizieren können; insofern haben auch diese Untersuchungen Rückwirkungen auf die Theorie 2).

+

Zweifellos ist im Kontext des Studienkreises Rundfunk und Geschichte diejenige Aktivität der Sprachwissenschaft von Interesse, die sich die Aufgabe stellt, Antworten auf Fragen der Praxis zu geben. Dabei darf Praxis nicht zu eng mit dem identifiziert werden, was die Praktiker ("Macher") tun; neben der Praxis der Produktion gibt es gleichursprünglich eine der Rezeption. Wissenschaftliche Tätigkeit - will sie ernst genommen werden - beginnt dort, wo das Selbstverständliche problematisch wird; Wissenschaft ist der Versuch, für Problemlösungen Orientierungen anzubieten; dabei muß sie notwendig Umwege gehen (s.o.). Zentrales Problem der Kommunikation ist das Verstehen, genauer gesagt das Nicht-Verstehen. Indessen, unter verstehen verstehen wir recht unterschiedliche Dinge 3):

- (a) Man kann etwas nicht verstehen, weil z.B. der Ton zu leise ist. Dabei handelt es sich offenbar um ein Verstehen im akustischen Sinn; bei Störungen dieser Art wird sich auch der Sprachwissenschaftler an einen Techniker oder einen Ohrenarzt wenden.

1) R. HARWEG: "Die Rundfunknachrichten. Versuch einer texttypologischen Einordnung". Poetica 2 (1968), S. 1-14; B. WINTERMANN: Die Nachrichtenmeldung als Text. Linguistische Untersuchungen an Rundfunknachrichten. Phil. Diss., Göttingen 1972; F.-J. BERENS: Analyse des Sprachverhaltens im Redekonstellationstyp "Interview". Eine empirische Untersuchung. München 1975.

2) Vgl. A. ESCHE: "Probleme, Aufgaben und Ergebnisse der Nachrichtenforschung". Kommunikationsprobleme bei Fernsehnachrichten. Hg. H. FRIEDRICH. Politische Medienkunde 3 (Tutzing 1977), S. 69.

3) Vgl. R. KELLER: "Handlungen verstehen". Zeitschrift für germanistische Linguistik 4 (1976), S. 1 - 16.



- (b) Es können Verstehensprobleme bei Texten auftauchen, die unbekannte Wörter oder schwer entschlüsselbare syntaktische Strukturen (besonders angesichts der Nicht-Wiederholbarkeit von Äußerungen in den AV-Medien) enthalten, so daß die Verständlichkeit des Textes nicht gewährleistet ist. Die Untersuchungen von E. Strassner haben hier angesetzt 4). Aufgrund einer Theorie des sprachlichen Systems wird es möglich, die beim Verstehen auftretenden Schwierigkeiten systematisch mit sprachlichen Strukturen zu korrelieren, Abhängigkeiten nachzuweisen und - daraus resultierend - Handlungsanweisungen zu formulieren.
- (c) Auf einer dritten Ebene kann das Verstehen problematisch werden, wenn zwar weder die verwendeten Wörter noch der Satzbau Schwierigkeiten bereiten, der Rezipient aber nicht die Bedeutung der Äußerung versteht, er also - z.B. bei einer Nachrichtenmeldung - mit dieser "nichts anfangen kann". In diesem Fall ist die Verstehbarkeit des Textes beschränkt. Zur Lösung dieser Probleme kann eine Sprachwissenschaft beitragen, deren Ansatz in einer Theorie vom sprachlichen Handeln liegt und die damit in eine Kommunikationstheorie eingebettet ist.
- (d) In einem vierten Sinn kann verstehen "durchschauen" bedeuten. Die z.T. sehr persönlichen Unterhaltungen des Show-Masters der Hitparade etwa mit den auftretenden Sängerinnen und Sängern sind faktisch sehr viel weniger Ausdruck freundschaftlicher Verbundenheit als vielmehr Verfahren der Präsentation, die zur Illusionierung der Zuschauer beitragen können. Mit der Herstellung der Durchschaubarkeit ist zugleich der Bereich angesprochen, der unter dem Titel "Ideologiekritik" verhandelt wird. Bei der Untersuchung von Zusammenhängen dieser Art kann die Sprachwissenschaft beitragen zur Klärung des Verhältnisses von Sprache und Bewußtsein und der Bedeutung der Sprache für Wahrnehmung und Lernen.

Die Bedeutungen des Wortes verstehen sind hier in einer Reihenfolge genannt, bei der das Verstehen auf jeder einzelnen Ebene das Verstehen auf der zuvor genannten als geglückt voraussetzt. Obgleich sich verschiedene Ebenen des Verstehens unterscheiden lassen, so sind diese doch - vielleicht mit Ausnahme der ersten - in Übergängen miteinander verbunden. Ebenso sollte deutlich geworden sein, daß die Rolle der Sprachwissenschaft nicht isoliert gesehen werden kann; daß sie bei der Lösung der angesprochenen Probleme auf die Zusammenarbeit mit einer Reihe von anderen Disziplinen angewiesen ist.

+

Das Spezifikum der Sprachwissenschaft - im Verhältnis zu anderen Disziplinen - ist der Text als primärer Untersuchungsgegenstand. Das bedeutet, daß die sprachwissenschaftliche Tätigkeit beim manifesten Text beginnt, soll aber des weiteren implizieren, daß die Fragen, von denen sie sich leiten läßt, und die Aussagen, zu denen sie gelangt, nicht allein durch diesen Text determiniert sind. Wenn eine Untersuchung - um ein sehr unkompliziertes Beispiel zu nehmen -

4) St. BOHM/G. KOLLER/J. SCHÖNHUT/E. STRASSNER: "Rundfunknachrichten. Sozio- und psycholinguistische Aspekte". Sprache und Gesellschaft. Hg. A. RUCKTÄSCHEL (München 1972), S. 153-194.

mißt, wie lange CDU/CSU- und wie lange SPD-/F.D.P.-Politiker in den Nachrichten zu Wort kommen, so deswegen, weil vermutet wird, daß die Dauer der O-Töne mit bestimmten Wirkungen verbunden ist; das ist die - nebenbei bemerkt höchst zweifelhafte - Prämisse dieser Untersuchung. In jedem Fall dieser Art ist die Untersuchung eines Textes bestimmt von Hypothesen über das Verhältnis von Text und Intention, Text und Wirkung oder Text und Ideologie, die nicht aus dem Text selbst, sondern nur aus Auffassungen über Kommunikationsprozesse heraus formuliert werden können. Bei dieser Hypothesenbildung spielt neben bereits vorliegenden Forschungsergebnissen die eigene Erfahrung des Untersuchenden im Umgang mit medialen Texten eine zentrale Rolle. Angesichts des hier skizzierten Zusammenhanges zwischen Hypothese und Textanalyse darf gerade auch die vom Text ausgehende sprachwissenschaftliche Untersuchung nicht auf die Darstellung der ihr zugrundeliegenden Hypothesen und ihrer Plausibilität sowie des Zusammenhanges zwischen Hypothese und Analyse verzichten, um den Schein der Autonomie des Textes zu vermeiden.

Ist die Klärung des Zusammenhanges zwischen Intention, Text und Wirkung das praktische Ziel medienorientierter Sprachforschung, so stellen sich hinsichtlich der Prämissen dieser Tätigkeit u.a. die folgenden Probleme: (1) Was ist gemeint, wenn von Text die Rede ist? (2) Was ist gemeint, wenn von Wirkung die Rede ist, und was wird unter Intention verstanden? (3) Welche Prämissen hinsichtlich des Zusammenhanges von Intention, Text und Wirkung sind möglich bzw. erforderlich?

+

**TEXTBEGRIFF:** Unter Text sind nicht nur die verbalen, sondern die Summe aller an der potentiellen Sinnvermittlung beteiligten akustischen und optischen Elemente und Regeln zu verstehen; dieser Textbegriff hat sich auch in anderen textorientierten Disziplinen wie etwa der Literaturwissenschaft weitgehend durchgesetzt. Im Unterschied zu jener jedoch hat es die mit Medientexten befaßte Sprachwissenschaft in der Regel nicht mit singulären, sondern mit seriellen Texten zu tun, die in ihrer Folge nicht abgeschlossen sind. Sofern sich die Sprachwissenschaft die Aufgabe stellt, auf der Basis einer Anzahl von Einzeltexten einer Serie (z.B. TV-Nachrichten, TV-Krimis) Aussagen zu formulieren, die Antworten auf Fragen aus der Praxis ermöglichen sollen, bezieht sie sich implizit auch immer auf die noch nicht gesendeten/produzierten Texte dieser Serie unter der Voraussetzung, daß sich diese in den herausgestellten Aspekten von den bisherigen nicht unterscheiden werden. Das hat die Konsequenz, daß die Untersuchung solcher Texte nicht das Singuläre, sondern das Rekurrente herausarbeiten muß, von dem die Vermutung der Rezeptionsrelevanz gilt. Mag Hamlets Monolog To be or not to be gerade in seiner Einmaligkeit Generationen von Kritikern zu Interpretationen beflügeln, die Tagesschau-Hauptausgabe vom 11. März 1975 wird es sicher nicht tun. Infolgedessen bleiben Einzelfälle, wie sie etwa in einer Studie zur Portugal-Berichterstattung der Zürcher Tagesschau unter dem Titel "Kuriositäten-Kabinett" zusammengestellt sind 5), solange sie nicht als rekurrent nachgewiesen werden können, völlig belanglos.

5) Portugal 1974/75 in der Berichterstattung der deutschsprachigen Tagesschau (inbegriffen "Panorama der Woche" und Jahresrückblick) des Schweizer Fernsehens. Eine Untersuchung im Auftrag der Schweizerischen Fernseh- und Radio-Vereinigung (SFRV). (SFRV als Manuskript 1977), S. 216 ff.

Mit Text kann also im Bereich der Erforschung serieller Texte verschiedenes gemeint sein: (1) der konkrete Text einer einzelnen Sendung; (2) das empirisch zugängliche Textmaterial, also die Texte; (3) die Menge der vergangenen wie der zukünftigen Texte, für die auf der Basis der untersuchten Texte Rekurrenzen behauptet werden, wie z.B. in der Aussage: "In Nachrichten findet eine persönliche Kommentierung der Ereignisse durch den Sprecher nicht statt"; (4) der Texttyp als eine Menge von Regeln für die Produktion der zu diesem Typ gehörenden Fälle, d.h. der Text als Handlungsform. - Untersuchungen sollten keinen Zweifel darüber lassen, in welchem Sinn vom Text die Rede ist.

Wenn das Interesse nicht dem Singulären, sondern dem Rekurrenten gilt, ist die Frage nach den empirischen Grundlagen aufgeworfen. Fast allen Untersuchungen, die sich kritisch mit Rundfunknachrichten - um bei diesem Beispiel zu bleiben - auseinandergesetzt haben, ist entgegengehalten worden, die Datenbasis, das ausgewertete Textmaterial, sei für die gezogenen Folgerungen angesichts der Menge der täglich ausgestrahlten Sendungen zu schmal. Diese Einwände beziehen sich sowohl auf die bloße Quantität als auch auf die Nicht-Berücksichtigung bestimmter Spezifika (Hauptsendung vs. Spätsendung; nationale vs. regionale Sendungen) etc.). Obgleich dem Problem der Empirie im Rahmen sprachwissenschaftlicher Forschung gerade in jüngerer Zeit erhöhte Aufmerksamkeit gilt<sup>6)</sup>, liegen befriedigende Antworten, nach denen gerade auch die Probleme einer auf AV-Medien bezogenen Forschung angegangen werden können, noch kaum vor. Andererseits aber kann auf die Methodendiskussion in den Sozialwissenschaften zurückgegriffen werden. Darüber hinaus - und dieser Punkt muß insbesondere im Kontext einer an quantifizierenden Methoden orientierten Wissenschaftserwartung hervorgehoben werden - stehen sich das untersuchende Subjekt und das untersuchte Objekt (die Texte) keineswegs so unvermittelt gegenüber, daß ausschließlich die aus dem Basismaterial gewonnenen Qualitäten gültige Aussagen zulassen. Im Sinne des aus der eigenen Praxis als Rezipient hervorgehenden Prozesses der Hypothesenbildung bringt der Untersuchende notwendig seine eigenen Erfahrungen im Umgang mit Medientexten in die Untersuchung mit ein. Der Medienforscher, der den Fernsehapparat aus seiner eigenen Lebenspraxis verbannt hat, garantiert - sofern es ihn überhaupt gibt - nicht ein besonderes Maß an Objektivität, sondern die Realparodie; man kann sich das in Shaws Pygmalion ansehen. Exemplarische Analysen und Fallstudien, auf die gerade angesichts der Aufwendigkeit von empirischen Text- und Wirkungsanalysen vor allem in frühen Stadien eines Untersuchungsprozesses nicht verzichtet werden kann, können nur auf der Basis vorgängiger Erfahrungs-Urteile eine über den konkreten Fall hinausgehende Aussagekraft erlangen. Insofern werden empirische Verfahren mit einem hermeneutischen Ansatz verbunden, wobei allerdings die besondere Aufgabe darin besteht, diese Erfahrungs-Urteile bewußt in die Untersuchung mit einzubeziehen und für sie Plausibilität zu erzeugen. Damit ist freilich das Empirie-Problem nicht gelöst sondern eher kompliziert. Denn nun stellt sich die Frage, wie jenes in der Erfahrung der eigenen Praxis fundierte Vor-Urteil, das faktisch

6) Vgl. Methodologie der Sprachwissenschaft. Hg. M. SCHECKER. Hamburg 1976, darin insbesondere H. ANDRESEN: "Das Problem der Datenerhebung und der empirischen Bestätigung linguistischer Theorien". Wissenschaftstheorie der Linguistik. Hg. D. WUNDERLICH. Kronberg 1976.

in jede Untersuchung eingeht, auch methodisch begründet und intersubjektiv vermittelt werden kann - ein Problem, das hier freilich nicht zu lösen ist.

+

INTENTION UND WIRKUNG: Geht man davon aus, daß die Wirkung eines Textes etwas mit dessen Verstehen zu tun hat, so muß nach den früheren Überlegungen postuliert werden, daß auch mit Wirkung recht unterschiedliche Dinge gemeint sein können. Lassen wir einmal den technischen Aspekt beiseite, so mag man eine Differenzierung der Wirkungen an der traditionellen Unterteilung des Programmauftrages in Information, Unterhaltung und Belehrung festzumachen versuchen. Stellvertretend sei aus den "Richtlinien für die Sendungen" des ZDF zitiert: "Das Programm soll umfassend informieren, anregend unterhalten und zur Bildung beitragen. Es soll zu kritischem Denken ermutigen, zu Gespräch und Eigentätigkeit anregen." 7) Damit ist ein ganzes Spektrum von Wirkungen angesprochen. Die Information ist, so formulieren es auch viele Praktiker im Gespräch, dann geglückt, wenn die Rezipienten wissen und behalten, was der Fall ist. Im Unterschied dazu findet bei einem gängigen Unterhaltungsbegriff die Konsumtion allein im Rezeptionsprozeß statt. Wird unter Bildung mehr verstanden als die systematische Vermittlung und Aneignung von nicht-aktuellen Wissensbeständen, so liegt die Wirkung der entsprechenden Programme in der Vermittlung von kognitiven wie handlungsorientierenden Normen. Ein Blick in die Organisationsstruktur der deutschen Fernsehanstalten zeigt, daß die Differenzierung des Programmauftrages praktisch eine Zuständigkeitsverteilung bedeutet. Dem entspricht, daß die einzelnen Sendungen auf bestimmte Teile des Programmauftrages verpflichtet sind: die Informationssendung informiert, die Unterhaltungssendung unterhält, die Bildungssendung bildet. Zur Norm gewendet wird diese Klassifikation auch in "linker" Kritik reflektiert, wenn z.B. Informationssendungen ihr Unterhaltungscharakter angekreidet wird 8). Die Wirkungen, die im zweiten Satz des ZDF-Zitates gefordert werden, liegen auf einer ganz anderen Ebene; es sind Wirkungen, die wohl nur dann eintreten können, wenn die erstgenannten Wirkungen erzielt worden sind. Hinsichtlich der Programmsparten und Inhalte sind sie unspezifisch. Dabei bleibt zu klären, wie weit die Wirkungen der zweiten Art Einfluß auf die Wirkungen der ersten nehmen, wie weit z.B. ein durch eine Sendung angeregtes Gespräch das Verstehen der dort vermittelten Information befördert.

Wird das im ersten Satz genannte Klassifikationsschema in eine am Text orientierte Wirkungsforschung eingebracht, so geschieht dies unter folgender Prämisse: auf seiten des Kommunikators bestehen Intentionen (in Anlehnung an den spezifizierten Programmauftrag), zu deren Verwirklichung beim Rezipienten Texte produziert werden. Dem Rezipienten wird dann die Verpflichtung zugemutet, die Texte so zu verstehen, wie sie intendiert sind; er soll sich z.B. informiert wissen, wenn der Kommunikator ihn informieren will; sollte er sich zudem verängstigt, verunsichert

7) Medienrecht. Rechtsvorschriften für das ZDF. ZDF-Schriftenreihe 17 (Mainz 1976), Art. II.2, S. 21.

8) Z.B. bei H. STRUDTHOFF: "Pro und Contra". Klassenmedium Fernsehen (2.Aufl., Berlin [o.J.]), S. 194.

oder belustigt zeigen, so liegt das - sofern sich der Kommunikator an die für den Texttyp verbindlichen Vertextungsnormen gehalten hat - außerhalb dessen Verantwortung. Bei einem solchen Wirkungsbegriff ist - im Fall der Informationssendungen - auch das Verfahren zur Ermittlung der Beziehungen zwischen Text und Wirkung vorgegeben: der Rezipient wird nach einer Sendung gefragt, was er behalten hat 9), wobei das Ergebnis zu einem Kriterium für die Qualität der Sendung wird; hier geht es also - in der früher entwickelten Terminologie - um die Frage der Verständlichkeit. Untersuchungen dieser Art fragen also nicht einfach danach, wie ein Text wirkt, wie er gebraucht wird; sondern sie versuchen zu ermitteln, ob und wie weit die Rezeption übereinstimmt mit dem, was der Kommunikator vom Rezipienten erwartet. Damit wird - ausgesprochen oder nicht - die Intention des Kommunikators zur Wirkungsnorm. In dem genannten Beispielfall ist der Wirkungsbegriff noch in besonderer Weise eingeschränkt: hier werden Wirkungen, wie sie der zweite Satz der zitierten ZDF-Richtlinien nennt, gar nicht berücksichtigt.

Ich glaube, die Prämissen, die der hier entwickelten Art von Wirkungsforschung zugrunde liegen, haben eine höchst problematische Gleichsetzung von direkter (face-toface-) Kommunikation und medialer Kommunikation als ihre Wurzel. Tatsächlich kann ja in direkter Kommunikation die Intention des jeweiligen Sprechers in der Regel zum Maßstab des Glückens dieser Kommunikation gemacht werden (wenn man Verstehen als Sinnverstehen begreift). Allerdings bestehen zur Kommunikation über die Rundfunkmedien erhebliche Unterschiede: (1) Vorgängige Erfahrungen mit dem Partner entfallen in medialer Kommunikation; wenn sie bestehen, so sind sie ebenfalls nur medial vermittelt. Die Erwartungen des Kommunikators in Hinsicht auf seine weitestgehend anonyme Rezipientengruppe sind noch diffuser als umgekehrt. (2) Aus der Fülle der nicht-verbale Signale steht - auch beim Fernsehen - dem Rezipienten nur ein Ausschnitt zur Interpretationshilfe zur Verfügung 10). (3) Eine Rückmeldung, ein Dialog findet nicht statt; das hat folgende Konsequenzen: (a) der Text ist nicht wiederholbar; (b) der Sprecher erhält keine simultanen Signale vom Rezipienten, aus denen er auf den Verstehensprozeß schließen kann; (c) eine Metakommunikation, die die Verstehbarkeit des Intendierten absichern könnte, entfällt. - Während in direkter Kommunikation die Partner ganz praktisch an der Konstituierung eines gemeinsam verbindlichen Sinnes arbeiten und dabei auch ihre jeweiligen Erwartungen und Situationsinterpretationen ins Spiel bringen können, wobei wechselseitig angestrebt wird, beim Partner das Verstehen der eigenen Intention herbeizuführen, fallen in der medialen Kommunikation Intention, Text und Verstehen/Wirkung auseinander.

Sicherlich wäre es überrissen, nun zu folgern, daß das Verhältnis zwischen Text und Wirkung ein völlig beliebiges sei. Notwendig aber ist, daß auch forschungspraktisch ein Wirkungsbegriff entwickelt wird, der der Differenziertheit der Wirkungsabläufe entspricht; vor allem bleibt es unzulänglich, wenn die Departementalisierung der

9) Vgl. hierzu die Kritik bei L. HUTH/W. JÜNGST/M. KRZEMINSKI/R. SALZMANN: "Nachrichten sehen - Nachrichten verstehen - Nachrichten verwenden". demnächst in Publizistik 22 (1977).

10) Davon wird vor allem der analog vermittelte Beziehungsaspekt der Kommunikation betroffen. Vgl. P. WATZLAWICK/J.H. BEAVIN/D.D. JACKSON: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien (4. Aufl., Bern/Stuttgart/Wien 1974), S. 53 ff.

Rundfunkorganisation dergestalt in den Ansatz der Wirkungsanalyse hineingerät, daß z.B. "Informationssendungen" nur auf ihre Informationswirkung hin befragt werden. Das Problem der Verwirklichung medienpolitischer Zielvorstellungen kann - soll dieses nicht im Stadium der guten Absicht verhalten - nicht ohne Rücksicht auf Zusammenhänge von Texten und Wirkungen gelöst werden. Der Wirkungsbegriff ist - angesichts der gegenwärtigen Wissenschaftsorganisation - nicht primär eine Kategorie der Sprachwissenschaft. Da diese aber bei den Untersuchungen, von denen hier die Rede ist, Wirkungen schon in ihren Fragestellungen antizipiert, ist sie auf Kooperation mit Kommunikations- und Sozialwissenschaftlern angewiesen. Hier besteht die Vermutung, daß der uses and gratifications approach 11) als Ansatz der Wirkungsforschung am ehesten Aussichten bietet, Zusammenhänge zwischen Texten und Wirkungen systematisch zu erforschen. Der genuine Beitrag der Sprachwissenschaft bei entsprechenden Vorhaben liegt dann in der systematischen Analyse der Texte nach Gesichtspunkten, bei denen eine Wirkungsrelevanz vermutet wird. Eine besondere Bedeutung kommt dabei meines Erachtens der Frage zu, wie und in welchem Umfang die Rezipienten zur Sinnkonstruktion medial vermittelter Texte Interpretationsschemata heranziehen, die der Praxis alltäglicher direkter Kommunikation entlehnt sind. Das heißt auch, daß es den Rezipienten nicht geben kann, sondern daß - wie in Untersuchungen des uses and gratifications approach festgestellt - eine Ethnographie des Publikums 12) erarbeitet werden muß, daß es also gruppenspezifische Rezeptionsmodalitäten gibt. Die sprachwissenschaftliche Medienforschung muß damit in einer zweiten Hinsicht empirisch werden: sie muß - in Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften - ihre Hypothesen über die Wirkungspotentiale von Textstrukturen und Textmerkmalen empirisch überprüfen; die dabei zu lösenden Probleme sind erheblich, wobei es beim hier entwickelten Diskussionsstand erfolversprechender scheint, eher auf teilnehmende Beobachtung, Gruppendiskussionen und Tiefeninterviews statt auf standardisierte Verfahren zurückzugreifen.

So wenig es möglich ist, aufgrund von medialen Texten Wirkungen zu prognostizieren, so wenig ist es möglich, von Texten kurzerhand auf Intentionen des Kommunikators zu schließen; auch hier führt die Analogie von der direkten Kommunikation her zum Dilemma. Daß auch "Macher" oft genug dieser falschen Analogie aufsitzen, zeigt sich immer dann, wenn sie auf Kritik mit dem Hinweis auf ihre ganz anderen Intentionen reagieren und sich dabei auf Vertextungsstrategien berufen, bei denen allenfalls in direkter Kommunikation bei Kenntnis der Partner eine Wirkung kalkulierbar ist. Werner Höfers Behauptung z.B.: "Das Fernsehen hat den Bürger gegenüber Politik und Politikern nicht nachsichtiger, sondern nachdenklicher gemacht" 13) verbindet ebenso kurzschlüssig Intentionen des Kommunikators mit Einschaltquoten nach Maßgabe alltäglicher Deutungsschemata. Demselben Irrtum verfällt aber auch jene Medienkritik,

11) Vgl. D. McQUAIL/J.G. BLUMLER/J.R. BROWN: "The Television Audience: A Revised Perspective". Sociology of Mass Communications. Selected Readings. Hg. D. McQUAIL (Harmondsworth 1972), S. 135-165; W. TEICHERT: "'Fernsehen' als soziales Handeln" I, RuF 20 (1972), S. 421-439; II, RuF 21 (1973), S. 356-382.

12) D. MORLEY: Reconceptualising the Media-Audience: Towards an Ethnography of Audiences. Hektogramm Centre for Contemporary Cultural Studies, University of Birmingham 1974.

13) W. HÖFER: "Die Popularisierung der Politik". Fernsehen in Deutschland. Gesellschaftspolitische Aufgaben und Wirkungen eines Mediums. Hg. Chr. LONGOLIUS (Mainz 1967), S. 126.

die vom Text auf Intentionen des Kommunikators schließt und damit allenthalben eine Konspiration des Rundfunks zum Zweck der Manipulation der Bevölkerung aufstellt - eine These, die in letzter Zeit allerdings an Ansehen verloren hat.

Sehr viel stärker als in direkter Kommunikation sind die über den Rundfunk zu vermittelnden Intentionen selbst institutionalisiert, so daß der individuellen Intention kein Spielraum bleibt. Hierzu tragen Produktionsbedingungen bei, unter denen ohnedies kaum ein einzelnes Individuum für eine Sendung de facto verantwortlich ist - die rechtliche Verantwortlichkeit ist dabei eine andere Sache. Die textorientierte Medienwissenschaft muß also in einer dritten Hinsicht empirisch werden: zu klären ist, welche Intentionen und Wirkungserwartungen die am Produktionsprozeß Beteiligten mit konkreten Texten und Textmerkmalen verbinden 14); hierfür bieten sich wiederum Tiefeninterviews und teilnehmende Beobachtung als Methoden an. In einem zweiten Schritt ist dann zu überprüfen, in welcher Weise diese Erwartungen mit den ermittelten Wirkungen korrelieren. Die Fallstudie erscheint hierfür zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch offener Hypothesen die angemessene Untersuchungsform.

+

Die bisherigen Überlegungen können insofern als strukturelle bezeichnet und kritisiert werden, als sie auf Funktionszusammenhänge abzielen, die zwar in Verbindung zu den Sinngebungen durch die an diesen Prozessen Beteiligten gesehen werden, jedoch auf die Untersuchung der genetischen Bedingungen medialer Kommunikation verzichten. Die Bedeutung der historischen Dimension wird indessen deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Produktions- und Rezeptionsbedingungen wie auch Wahrnehmungs- und Sehgewohnheiten, die Rahmenbedingungen medialer Kommunikation also, Resultate vergangener Praxis sind; daß auch in die gegenwärtige Praxis Traditionen eingehen, die aus dieser nicht zu erklären sind und zum Teil auch ihre Funktionalität verloren haben 15). In diesem Zusammenhang wäre es - um nur ein Beispiel zu nennen - sicherlich aufschlußreich, die Geschichte von Nachrichtentexten zu untersuchen unter dem Aspekt, daß sicherlich seit Kriegsende in der Regel das gesetzliche Objektivitätsgebot von den Redaktionen subjektiv befolgt und dessen Einhaltung von den Rezipienten erwartet und vermutet wurde; daß die vermeinte Realisierung dieses Gebotes aber ebenso von den jeweiligen historischen Rahmenbedingungen geprägt wurde. Hier wäre dann ein Ansatz für die Behandlung der Frage, in welcher Weise die medialen Kommunikationsformen jenseits der subjektiven Intentionen und Erwartungen in größere Systemzusammenhänge eingebunden sind, in denen sie eine Rolle spielen, die erst im Nachhinein durchschaubar wird.

14) Vgl. Ansätze hierzu bei E. STRASSNER: "Produktions- und Rezeptionsprobleme bei Nachrichtentexten". Nachrichten. Entwicklungen - Analysen - Erfahrungen. Hg. E. STRASSNER (München 1975), S. 86 ff.

15) Vgl. L. HUTH: "Zur Rolle der Argumentation im Texttyp 'Korrespondentenbericht'". Demnächst in Theorie der Argumentation. Hg. M. SCHECKER. Tübingen 1977.

BIBLIOGRAPHIE

Zeitschriftenlese 4 (1.4. - 30.6.1977 und Nachträge)

- Hans Bausch: Bemerkungen zur Allensbacher Wahlforschung 1976. TV-Courier/Dokumentation 1977, Nr. 16, S. 1 - 10.
- Claus Beling: Fernsehspiel und Literatur. Neue Perspektiven wechselseitiger Beeinflussung. Medium 1977, Nr. 6, S. 6 - 8.
- Peter Bellon: Zeitgeschichte hörbar gemacht. Stichtag 4. April 1977: Vor fünf Jahren wurde die WDR-Hörfunkreihe "Zeitzeichen" gestartet. Fernseh-Dienst 1977, Nr. 17, S. 3 - 4.
- Hans-J. Benedict: Mit Musik geht alles besser? Anmerkungen zu einem Trend der Gottesdienstgestaltung im Fernsehen. Kirche und Rundfunk 1977, Nr. 41/42, S. 2 - 4.
- Melinde Dierks: Wodurch wirken Werbespots im Hörfunk? ZV+ZV 1977, Nr. 19, S. 766 - 768.
- Georg von Glowczewski: Von der Euphorie zur Ernüchterung - Kabelfernseh-Bilanz 1976. Funk-Korrespondenz 1977, Nr. 12, S. 13 - 17.
- Georg von Glowczewski: Parameter-Planungen-Probleme. Die Chancen des Satellitenfernsehens nach der Genfer Planungskonferenz. Funk-Korrespondenz 1977, Nr. 13, S. 12 - 15.
- Georg von Glowczewski: Der Modellversuch Kabelkommunikation Berlin. Das Berliner Kabelfernseh-Pilotprojekt nimmt Gestalt an. Funk-Korrespondenz 1977, Nr. 24, S. 3 - 6.
- Karl-Günther von Hase: Dem Ganzen verpflichtet - von Einzelinteressen unabhängig. ZDF Presse Journal 1977, Nr. 16, S. I - IV.
- Friedrich Wilhelm Hymmen: Rundfunk-Fachkorrespondenzen. Medium 1977, Nr. 4, S. 44.
- hy. (=Friedrich Wilhelm Hymmen): In den Hörfunkprogrammen keine 25 Prozent neue Eigenleistung. Zu einer statistischen Berechnung von Friedrich Weber. Kirche und Rundfunk 1977, Nr. 35, S. 3 - 5.
- Rainer Kabel/Josef Eckhardt: Interessen und Probleme von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Zwei Umfragen des SFB und des WDR. Media-Perspektiven 1977, Nr. 3, S. 131-141.
- Marie-Luise Kiefer: Allensbach-Studie zum Fernseheinfluß auf die Bundestagswahl bleibt umstritten. ARD Presse-Dienst 1977, Nr. 23, S. 1 - 6.
- René König: Die Massenmedien Film und Fernsehen und die soziale Spontanität - Erkenntnisse der Soziologie. Universitas 1977, Nr. 5, S. 457 - 464.
- Barbara Kosler: Werbefunk - das Medium des schlechten Gewissens. ZV+ZV 1977, Nr. 20, S. 860 - 862.
- Heinz Laudahn: Ein Jahr Eigenprogramm Neubrandenburg. (DDR) Neue Deutsche Presse 1977, Nr. 5, S. 14.
- Lektorat Rundfunkgeschichte: Chronik des Rundfunks der DDR 1953. Beiträge zur Geschichte des Rundfunks 1976, Nr. 4, S. 68 - 99.
- Rolf Marschke: Es begann mit dem Telegraphenvertrag von 1865. Teil I. Beiträge zur Geschichte des Rundfunks 1976, Nr. 4, S. 45 - 67.
- Claudia Mast: Politiker im Fernsehen. Zur Frage des kommunikativen Zugangs zu einer Parteiensendung. Publizistik 1977, Nr. 1, S. 35 - 46.
- Klaus-Peter Mende: Bewährter Dialog. "Das sozialpolitische Forum" des Hessischen Rundfunks. Medienspiegel 1977, Nr. 17, S. 2 - 3.
- Hermann Meyn: Ausgewogenheit - nur ein Kampfruf? Zur Problematik einer Vokabel in der rundfunkpolitischen Diskussion. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament 1977, Nr. 15, S. 3 - 10 (auch in: Journalist 1977, Nr. 6, S. 31 - 35)



- Klaus Müller-Neuhof: Das Elend des deutschen Fernsehens. Polemische Analyse eines Mediums ohne Botschaft. Bertelsmann Briefe 1977, Nr. 90, S. 14 - 18.
- (Rupert Neudeck): "Dann ist es eben hängen geblieben an mir". Robert Lembke über seine Funk-Karriere, die Olympia-Zeit und die Sendereihe "Was bin ich?". Fernseh-Dienst 1977, Nr. 16, S. 2 - 5.
- Rupert Neudeck: Die "Bedenken sind ausgeräumt"? Das Ende einer Intendantenära schon in Sicht: noch einmal ein 'Fall' im SR - Die Kündigung der beiden Hörfunk-Redakteure Heinz Schilling und Bernd Schulz. Funk-Korrespondenz 1977, Nr. 16, S. 7 - 10.
- Rupert Neudeck: "In Turnschuhen zum Flugplatz vor 20 Jahren". Porträtskizze zur Person des BR-Chefredakteurs Rudolf Mühlfenzl. Funk-Korrespondenz 1977, Nr. 17, S. 1 - 4.
- Rupert Neudeck: Zwischenbilanz oder Nekrolog? Die Programmgeschichte des WDR-Programmbereiches Kultur. Funk-Korrespondenz 1977, Nr. 18, S. 1 - 2; Nr. 19, S. 3 - 5.
- Rupert Neudeck: Der WDR und die "Kultur". Frankfurter Hefte 1977, Nr. 6, S. 6 - 9.
- Norddeutscher Rundfunk: Vorstellungen über ein Kabelpilotprojekt in Hamburg. Funk-Report 1977, Nr. 9, S. 17 - 21.
- Peter Przybylski: (50 mal) "Der Staatsanwalt hat das Wort". (DDR-Fernsehen) FF-Dabei 1977, Nr. 14, S. 42.
- Peter Radunski: Wahlkampfentscheidung im Fernsehen. Funk-Report 1977, Nr. 8, S. 22-24 (Abdruck aus: Sonde 1977, Nr. 1).
- Wolfgang F. Rahner: Hexenjagd durch die Institutionen: In Saarbrücken wird ein kritischer Rundfunkjournalist verfolgt. Die Feder 1977, Nr. 4, S. 2 - 4.
- Günter Rohrbach: Unterhaltung wozu, für wen und wie? Drei Fragen und der Versuch einer nicht nur ausweichenden Antwort. ARD Pressedienst 1977, Nr. 18, S. 1-9.
- Hans-Walter Rother/Gerd Wolfgang Boschbach: Keine Alternative zu den Wirtschaftsmagazinen. Wirtschaftsthemen in den politischen Montagsmagazinen der ARD. Medienspiegel 1977, Nr. 18, S. 2 - 3.
- Karl B. Schnelting: Aspekte des kulturellen Lebens auf dem Bildschirm. Funk-Korrespondenz 1977 Nr. 21 - 22, S. 1 - 2; Nr. 23, S. 1 - 2.
- Dietrich Schwarzkopf: Die Nachricht im Fernsehen. ARD-Pressedienst 1977, Nr. 27, S. 1 - 6.
- (Dieter Stolte): Produktivität kontra Kreativität? Referat des ZDF-Programmdirektors Dieter Stolte auf der "Fachtagung der Fernsehproduktion" in Köln. Funk-Korrespondenz 1977, Nr. 20, Beilage S. 1 - 4.
- Werner Sydow: Massenmedium Rundfunk im Klassenkampf. FF Dabei (DDR) 1977, Nr. 18, S. 42 - 43.
- Walter Stöhr: Entwicklung und heutiger Stand der Satellitentechni. Archiv für deutsche Postgeschichte 1977, Nr. 1, S. 171 - 192.
- Kurt Wagenführ: Erste deutsche Fernsehdemonstration vor Weltrundfunkverein. Am 10. März 1937 sah UIR Sonderprogramm während Berliner Tagung. Fernseh-Informationen 1977, Nr. 8, S. 177 - 178.
- Rolf Weißbach: 30 Jahre OIRT. Beiträge zur Geschichte des Rundfunks 1976, Nr. 4, S. 5 - 16.
- Zy (=Cordula Zytur): Ein 'Stück' Rundfunkgeschichte: Prof. Brack wird 70. Funk-Korrespondenz 1977, Nr. 13, S. 5 - 8.
- Zy (=Cordula Zytur): Verabschiedung Hammerschmidts als SWF-Intendant durch die Gremien. Funk-Korrespondenz 1977, Nr. 14/15, S. 3 - 5.

- -: Die anmeldepflichtigen Rundfunkgeräte am 28.2.1977. ARD-Pressedienst 1977, Nr. 17, S. I/4.
- -: Ab 1. Januar 1978 eine neue Informationssendung im Deutschen Fernsehen/ARD: "Tagesthemen". ARD-Pressedienst 1977, Nr. 17, S. I/1 - I/2.
- -: Prof. Klein: Wie steht die Bundesregierung zu Pilotprojekten? Bundestags-Anfrage und Antwort. Aktueller Medien-Dienst 1977, Nr. 13, S. 6 - 7.
- et.: Zum Haushaltsplan 1977 des WDR-Köln. Fernseh-Informationen 1977, Nr. 6, S. 132 - 134.
- -: Sir Hugh Greene über Schnitzlers Entlassung. Windelens Knollentheorie "absolut absurd" - Ergänzung zu Halefelds epd-Artikel. Kirche und Rundfunk 1977, Nr. 26, S. 16 - 17.
- -: Totalitäre und anarchische Unterhaltung. Das Marler Fernsehforum plädiert für eine realitäts- und zuschauernahe Unterhaltung. Fernseh-Dienst 1977, Nr. 16, S. 6 - 7; s.a.: Peter Bellon: "Vielleicht machen wir überhaupt das falsche Programm..." Thema des 3. Marler Fernsehforums: "Unterhaltung im Fernsehen - Klimbim am laufenden Band?" Funk-Korrespondenz 1977, Nr. 13, S. 1 - 4; Günter Rohrbach: Gesellschaftlicher Auftrag zwischen Narkotikum und Lebenshilfe. Kirche und Rundfunk 1977, Nr. 25, S. 1 - 6; Alois Schardt: Disparatheit der Erwartungen, Vielfalt des Angebots. Kirche und Rundfunk 1977 Nr. 25, S. 6 - 11; Will Teichert: Die Illusion des Mitmachens - Garant für die "Fernsehtreue" des Publikums? Kirche und Rundfunk 1977, Nr. 24, S. 4 - 8.
- -: Kabel-Pilotprojekte. Kein großes Geld zu verdienen. Journalist 1977, Nr. 1, S. 30 - 34.
- -: Pilotprojekte im Bereich des Kabelfernsehens. - CDU-Grundsatzpapier. Aktueller Medien-Dienst 1977, Nr. 12, S. 1 - 15.
- -: Vor 30 Jahren. Gefunktes Mosaik des Jahres 1946. (DDR) Beiträge zur Geschichte des Rundfunks 1976, Nr. 4, S. 103 - 106.
- -: In Sendemanuskripten geblättert. Vor dem Urteilsspruch in Nürnberg. (DDR) Beiträge zur Geschichte des Rundfunks 1976, Nr. 4, S. 109 - 111.
- -: Über den Gegenverkehr in Einbahnstraßen. Nachtrag zu den Hörfunkgesprächen 1976. Medienpolitischer Informationsdienst 1977, Nr. 22/23, S. 10 - 15.
- -: Tausendseherpreise des Werbefernsehens (IV. Quartal 1976). Media-Perspektiven 1977, Nr. 3, S. 177.
- -: Rundfunkindustrie: Absatzentwicklung 1976. RV-Courier-Dokumentation 1977, Nr. 13, S. 11 - 12.
- -: Am 4. Mai: 250 mal Bilanz. Schwierige Materie griffig machen. ZDF-Presse-Journal 1977, Nr. 15, S. 4 - 5.
- -: Dr. Focko Lüpsen gestorben. Fernseh-Informationen 1977, Nr. 7, S. 153.
- -: Vorlage des NDR an den Verwaltungsrat in Sachen Brockdorf-Berichterstattung. Ausführliches Material zum umstrittenen Antrag der CDU-Verwaltungsrats-Mitglieder. Kirche und Rundfunk 1977, Nr. 28, S. I - XXII.
- -: ZDF-Werbefernsehen: Teleskopie-Daten 1976. RV-Courier-Dokumentation 1977, Nr. 14, S. 7 - 8.
- -: TransTel-Bilanz 1976. TV-Courier-Dokumentation 1977, Nr. 14, S. 9.

- -: Transkriptionsdienst Deutsche Welle (1976). TV-Courier-Dokumentation 1977, Nr. 14, S. 9 - 11.
- -: Bestandsaufnahme aus zweierlei Sicht. Materialien zur Konfrontation im NDR. Aktueller Medien Dienst 1977, Nr. 16, S. 10 - 16.
- -: Senatskonzeption für einen "Modellversuch Kabelkommunikation Berlin". Kirche und Rundfunk 1977, Nr. 33, S. I - XXI.
- -: "Wir würden gerne das Russisch-Programm erweitern...". Gespräch mit DW-Intendant Walter Steigner. Aktueller Medien-Dienst 1977, Nr. 20/21, S. 13 - 18.
- -: Der deutsch-deutsche Medienbereich. Das Ministerium für innerdeutsche Beziehungen berichtet. Aktueller Medien-Dienst 1977, Nr. 20/21, S. 19 - 21.
- -: Untersuchung Hörfunk und jüngere Generation beim WDR. Funk-Report 1977, Nr. 12, S. 8 - 9.
- -: Musik in der Medienpolitik. (Hörfunk, Fernsehen, Schallplatte). Arbeitstagung des Deutschen Musikrates. Deutscher Musikrat 1977, Nr. 35, S. 9 - 66.
- -: Einmütige Zustimmung im BR-Rundfunkrat für Vollprogramm "Bayerisches Fernsehen." Kirche und Rundfunk 1977, Nr. 47, S. 4 - 8.
- -: Termine im Mai. Fernseh-Informationen 1977, Nr. 7, S. 164; Termine im Juni. Nr. 9, S. 210 - 211; Termine im Juli. Nr. 11, S. 262 - 264 (Rückschau auf die dt. Rundfunkgeschichte).

## BESPRECHUNGEN

### Fünfzig Jahre Rundfunk in Japan

Nicht nur in Deutschland ist der Rundfunk 1973/74 50 Jahre alt geworden, nicht nur bei uns gab es aus diesem Anlaß Publikationen. Aus Japan kommt, rot gebunden, "Fifty Years of Japanese Broadcasting". Herausgeber ist das Radio & Television Culture Research Institute des Japanischen Rundfunks 'Nippon Hoso Kyokai' (N H K). Auf 432 Seiten ist in englischer Sprache zusammengefaßt, was im japanischen Original 890 Seiten füllt.

Das Culture Research Institute in Tokio publiziert aus verständlichen Gründen vornehmlich in japanischer Sprache. Publikationen, die über Japan hinaus interessieren, werden zusätzlich englisch vorgelegt. Eine Praxis, die der Nachahmung wert ist.

Eigentlich kommt das Buch zwei Jahre zu spät. Das fünfzigjährige Bestehen des Rundfunks in Japan wurde bereits 1975 gefeiert. Die Verspätung hat aber auch ihren Vorteil: der Band schließt das Jubiläumsjahr mit ein. Selbst die Begnadigung der "Tokyo Rose" durch Präsident Ford, eine seiner letzten Amtshandlungen im Januar 1977, konnte noch eingearbeitet werden.

Nicht alle Passagen in diesem Buch sind dem Europäer neu. Bereits vor zehn Jahren hat N H K "The History of Broadcasting in Japan" publiziert. Manches daraus findet sich hier wieder, wenn auch in neuen Zusammenhängen. Zum Schaden gereicht es nicht.

Auf den ersten Blick befremdet, daß kein Autor genannt ist. Das hat seinen Grund darin, daß im Culture Research Institute in der Regel im Team gearbeitet wird. Ein Bruch resultiert daraus nicht, weder im Stil noch in der Aussage.

Daß Rundfunkgeschichte in diesem Band verständlich dargestellt, nicht mit Quellenangaben überlastet ist, empfinde ich nicht als ein Manko. Im Appendix findet sich eine Zusammenstellung der gesetzlichen Grundlagen sowie eine ausführliche Zeittafel mit Verweisen auf Entwicklungen im Rundfunk außerhalb Japans.

Eine Bibliographie dagegen fehlt erstaunlicherweise. Dabei ist sicherlich zu bedenken, daß vorausgehende Veröffentlichungen und Quellen hauptsächlich japanischen Ursprungs sind. Der ausländische Leser hätte wahrscheinlich wenig Nutzen davon.

Aus dem Inhalt geht hervor, wie sehr das Fernsehen auch in Japan die Lebensweise der Menschen verändert hat. Das Land ist mit Hörfunk und Fernsehen voll versorgt, Programmqualität und Technik haben hohen Standard. Öffentlich-rechtliches und kommerzielles System existieren in Japan im Hörfunk wie im Fernsehen nebeneinander. Erstaunlich sind die großen Anstrengungen beider Systeme in bezug auf Bildung und Erziehung. Welcher Wert der Versorgung von Minderheiten zugemessen wird, ergibt sich daraus, daß regelmäßig ein Programm für Taubstumme gesendet wird.

Sehr interessant ist die Darstellung des Rundfunks im Zweiten Weltkrieg. Manche Parallelen zum Großdeutschen Rundfunk drängen sich auf, aber auch wichtige Unterschiede werden deutlich. Ebenso interessant ist die Schilderung der Auswirkungen der amerikanischen Besetzung und Umerziehung auf den Rundfunk. 1952, ein Jahr früher als in der Bundesrepublik, nahm Japan seinen Auslandsdienst wieder auf. Der Name wurde geringfügig geändert, von "Radio Tokyo" in "Radio Japan".

Es hat des angezeigten Bandes nicht bedurft, um nachzuweisen, daß der Japanische Rundfunk im internationalen Vergleich eine hervorragende Rolle spielt. Nicht wenige Fachleute, auch aus Europa, reisen nach Tokio, um zu lernen und neue Entwicklungen zu studieren. Mir scheint, daß auch die Methoden und Möglichkeiten der Rundfunkforschung in Tokio des Studiums wert wären.

Werner Schwipps

Hans van den Heuvel: nationaal of verzuild. De strijd om het Nederlandse omroepbestel in de periode 1923-1947, Baarn (Uitgeverij Ambo b.v.) 1976, 389 S.

Dick Verkijk: Radio Hilversum 1940-1945. De omroep in de oorlog, Amsterdam (Uitgeverij De Arbeiderspers) 1974, 750 S.

Das niederländische Rundfunkwesen ist wegen seiner komplizierten Struktur noch immer einzig in seiner Art und gerade deswegen für den Außenstehenden nur schwer durchschaubar. Um dennoch einen

Einblick zu erhalten, ist die Beschäftigung mit der historischen Entwicklung dieses Systems unerlässlich. Seit Anbeginn wird der niederländische Rundfunk bestimmt durch eigenständige weltanschaulich oder religiös ausgerichtete Rundfunkorganisationen; die "Versäulung" der Gesellschaft ist ein Merkmal des Rundfunks in den Niederlanden. Dies war jedoch keineswegs eine selbstverständliche Entwicklung, vielmehr hat es zu allen Zeiten Versuche gegeben, einen einheitlichen nationalen Rundfunk aufzubauen, doch sind alle Versuche dieser Art, mit Ausnahme der Zeit von 1941-1944 unter deutscher Besatzung, gescheitert.

Den Ablauf dieser teilweise sehr erbittert und emotional geführten Auseinandersetzungen hat nun Hans van den Heuvel in seinem Buch "Nationaal of verzuild", das im Juni 1976 als Dissertation von der Universität Nijmegen angenommen wurde, für die Zeit von 1923-1947 nachgezeichnet. In diese fast 25-jährige Periode fallen die Entstehung der Rundfunkorganisationen, deren Kampf um ihren Platz im Äther mit dem Sendezeitenbeschluß von 1930, der Untergang in der Zeit der deutschen Besatzung, die Vorbereitung im Untergrund für eine Rückkehr nach dem Kriege bis hin zu dem Kampf um die Wiederherstellung ihrer früheren Rechte, der schließlich in der Errichtung der "Nederlandse Radio Unie" 1947 sein Ende fand. Die Entwicklung in den Jahren 1923-1940 wird dabei allerdings nur cursorisch gestreift. Hier verweist van den Heuvel stattdessen auf das Werk von J. de Boer (Omroep en Publiek in Nederland. De plaats van de omroep in het openbare leven in Nederland tot 1940, Leiden 1946), wobei er allerdings einige wichtige, bislang noch unbekannte Fakten hinzugefügt hat und damit dessen Darstellung ergänzt.

Sehr differenziert sind aufgrund genauer Aktenkenntnis die Ausführungen van den Heuvels über die Beweggründe, die die Führer der Rundfunkorganisationen zu dem Versuch veranlaßt haben, auch unter nationalsozialistischer Herrschaft den Bestand ihrer Organisationen zu erhalten. Dabei ist es nicht sein Ziel, den Betroffenen um jeden Preis Kollaboration mit den Deutschen nachzuweisen (was hingegen Dick Verkijk angestrebt zu haben scheint), vielmehr hat er sich mit Erfolg um eine Analyse der Bedingungen bemüht, unter denen die Rundfunkverantwortlichen damals ihre Entscheidungen treffen mußten. Eine solche Analyse gelingt van den Heuvel auch weitgehend bei der Beschreibung der Bemühungen der Organisationen um die Wiedererlangung ihrer früheren Rechte, die schon 1943 im Untergrund begannen. Allerdings hat der Autor hier eine wesentliche Quelle übersehen, nämlich den Bericht der von der Regierung im Jahre 1947 eingesetzten "Enquete-commissie Regeringsbeleid 1940-1945", der Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre veröffentlicht wurde und sich mit der Politik der Londoner Exilregierung sowie deren Vorbereitungen für die Rückkehr nach Abzug der Deutschen befaßt; dabei wurde ausführlich auch auf die Vorstellungen und ersten Maßnahmen zu einer Neuordnung des Rundfunks eingegangen.

Nicht berücksichtigt hat van den Heuvel in seiner Arbeit bewußt die Periode des von den Nationalsozialisten 1941 errichteten Staatsrundfunks "De Nederlandse Omroep". Zwar kann man sich auf den Standpunkt stellen, daß dieses Gebilde ein "deutscher" Rundfunk war, doch hat gerade die Existenz des nationalsozialistischen Staatsrundfunks die Diskussionen um die Nachkriegsorganisation des Rundfunks in den Niederlanden nachhaltig beeinflußt. Etwas mehr als der Verweis auf die Arbeit von Verkijk wäre schon sinnvoll und notwendig gewesen.

Auf eine weitere Beschränkung hat der Autor in seinem Vorwort verwiesen. Das Medium Radio selbst und seine programmlichen Inhalte sind nicht in die Untersuchung miteinbezogen worden. Bei allem Recht zur Selbstbeschränkung muß jedoch gesagt werden, daß ein Rundfunksystem sich gerade auch an seinen Programminhalten manifestiert.

An diesen Punkten setzt die Arbeit von Dick Verkijk an. Ausgehend vom Kampf der Rundfunkorganisationen um ihr Fortbestehen auch unter der Nazi-Herrschaft, zeichnet er ein detailliertes, dabei leider in den Details manchmal auch fehlerhaftes Bild des nach der Auflösung der Organisationen von der deutschen Rundfunkverwaltung installierten Staatsrundfunks. Das große Verdienst der Arbeit Verkijks liegt vor allem in der Tatsache, daß er sich dabei nicht allein auf die Darstellung der Organisationsstruktur und die personelle Zusammensetzung dieses Rundfunkgebildes beschränkte, sondern darüber hinaus die Programminhalte untersucht und analysiert hat. Es ist in dieser Form wohl das erste Mal, daß ein von Nationalsozialisten gestaltetes oder zumindest beeinflusstes Rundfunkprogramm Gegenstand einer systematischen Untersuchung war. Ärgerlich ist dabei nur, daß der Autor oftmals seine Quellen verschweigt oder deren Standort nicht benennt, so daß eine Nachprüfung seiner Ergebnisse nahezu unmöglich ist. Hier hat wohl der Journalist (Verkijk ist Redakteur bei der NOS) Oberhand über den Wissenschaftler gewonnen.

Eine gewisse journalistische Nonchalance zeichnet im übrigen das gesamte Buch aus, was auf der einen Seite die Lektüre trotz des großen Umfanges von mehr als 700 Seiten angenehm macht. Andererseits hat diese Nonchalance aber auch dazu geführt, daß der Autor offensichtliche Lücken und Widersprüche in seiner Darstellung hingenommen hat und in anderen Fällen zu Schlußfolgerungen gelangt, die durch die vorhandenen Akten nicht gerechtfertigt und abgedeckt sind.

Beide Bücher ergänzen sich sowohl von ihrer Zielsetzung wie auch von ihren Inhalten her und sollten deshalb im Zusammenhang gelesen werden. Zwar sind in einigen Fällen Überschneidungen zu verzeichnen, doch ermöglichen diese dem Leser, die unterschiedliche Methodik und Arbeitsweise am konkreten Beispiel zu vergleichen. Mit ihren beiden Arbeiten haben die Autoren trotz mancher Mängel wichtige Beiträge zur Rundfunkgeschichte in ihrem Land geleistet, die damit jetzt bis zum Jahre 1947 nahezu lückenlos erfaßt ist. Auffallend ist, daß beide Autoren für ihre Untersuchungen die Bestände deutscher Archive nicht berücksichtigt haben, obwohl dort eine Reihe wichtiger Quellen zum deutschen Rundfunkeinsatz in den Niederlanden vorhanden sind.

Michael Crone

Horst O. Halefeldt: Schul- und Bildungsfunk in Deutschland. Quellen 1923 - 1945. Frankfurt 1976 (Materialien zur Rundfunkgeschichte. Hrsg. vom Deutschen Rundfunkarchiv: Historisches Archiv der ARD, Bd. 1), 216 Seiten.

Die mediengeschichtliche Quellenkunde gewinnt an Professionalität. Die meisten Untersuchungen zur Geschichte von Presse, Film und Funk müssen zwar noch immer - wie 1845 Robert Eduard Prutz' Geschichte des deutschen Journalismus - "zum ersten Male vollständig aus den

Quellen gearbeitet" werden. Aber vereinzelt wird nun wichtiges Primärmaterial ediert und damit auch der fachfernen Forschung, nicht zuletzt aber der Lehre, zugänglich gemacht. Eugen Kurt Fischers "Dokumente zur Geschichte des deutschen Rundfunks und Fernsehens" (1957) war ein sehr unbefangener, erster Versuch; dieser Band 11 der "Quellensammlung zur Kulturgeschichte", von Wilhelm Treue herausgegeben, verlangt nach zwanzig Jahren dringend eine vollständige Revision, die dem Stand der rundfunkhistorischen Quellenforschung entspricht.

Wolfgang Schütte gab 1973 Dokumente zur Frühgeschichte des WDR unter dem Titel "Die Westdeutsche Funkstunde" heraus. Das Deutsche Rundfunkarchiv (DRA) in Frankfurt, gegründet 1952 als Lautarchiv des Deutschen Rundfunks, eine rechtsfähige Stiftung der ARD, veröffentlichte seit 1958 Bestandsverzeichnisse und Transkripte zu unterschiedlichen Themen. 1972 begann eine neue Folge unter dem Reihentitel "Bild- und Tronträger-Verzeichnisse". Nun wurde mit dem hier angezeigten Band eine weitere Reihe, die "Materialien zur Rundfunkgeschichte", eröffnet. Über das DRA selbst informiert sein Leiter, Harald Heckmann, im ARD-Jahrbuch 76, hrsg. von der ARD, Hamburg 1976, S. 82 ff.

Horst Halefeldt, ein quellenkundlich wohlinformierter Hamburger Historiker, bietet einen kurzen Abriss der Schulfunkgeschichte in Deutschland bis 1945 im Vorspann, eine knappe Übersicht zur allgemein rundfunk- und pädagogikgeschichtlichen Literatur einschließlich einiger Standardtexte zur Erziehungswissenschaft im Nachspann; die entsprechenden Standardtexte zur Publizistikwissenschaft fehlen jedoch. Auch beim bibliographischen Nachweis fehlen leider die Rundfunkbibliographie von Spiess (1966), das Verzeichnis der Hochschulschriften zur Publizistik, ebenfalls von Spiess (1969), das Verzeichnis der Rundfunkdissertationen von Lerg (Publizistik, 2. 1957), die Bibliographie zur Geschichte des Rundfunks von Eulen (Technikgeschichte, 40. 1973).

Der Hauptteil bietet vieles in zureichender Übersichtlichkeit, ein Nachweis der Überlieferung in breiter Dokumentation für die Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Die gedruckten Quellen sind nach Darstellungen und Zeitschriftenbeiträgen nicht mehr eigens sortiert; die Anführung dieser Aufsatzliteratur mit einem Nummernschlüssel, der in einem besonderen Zeitschriftenverzeichnis wiederzufinden ist, macht die Benutzung bisweilen etwas mühsam. Andererseits kam auf diese Weise eine Zeitschriftenbibliographie zustande, die auch erkennen läßt, in welchen Blättern deutsche Schulmänner sich des Rundfunks angenommen haben. Ein Sachregister erforderte vom Kompilator ebensoviel Fleiß wie es dem Benutzer abverlangt, bis er etwas findet - nichts für ungut also. Bei den ungedruckten Quellen fanden Archivbestände des Bundesarchivs, des Zentralen Staatsarchivs der DDR, der Staats- und Landesarchive der Bundesrepublik und der DDR nach Findbuchart Aufnahme, ferner Tondokumente aus dem DRA, jeweils jedoch ausschließlich zur Schulfunkgeschichte. Ein nützliches Hilfsmittel für den historisch arbeitenden Medien-erzieher und den pädagogisch fragenden Medienhistoriker ist auf diese Weise zustande gekommen.

WBL